



«Wie ernährt sich die Schweiz?
Situationsbericht 2012»



«Wie ernährt sich die Schweiz?

Situationsbericht 2012»





Inhaltsverzeichnis

4

Vorwort	6
Zusammenfassung	7

Teil A: Produktions- und Marktverhältnisse im Jahr 2012

A1 Die landwirtschaftliche Produktion im Jahr 2012	10
Abbildung 1: Monatliche Lufttemperatur (2008 – 2012)	10
Abbildung 2: Monatliche Niederschlagsmengen (2008 – 2012)	11
Abbildung 3: Poulet im Trend – Entwicklung von 1998 bis 2012	14
Abbildung 4: Entwicklung Milchmenge und Milchpreis (2001 – 2012)	15
A2 Die landwirtschaftliche Gesamtrechnung	15
Tabelle 1: Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2000 – 2012)	16
A3 Einkommenssituation und betriebswirtschaftliche Analyse	19
Abbildung 5: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes (2002 – 2012)	19
Tabelle 2: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst 2011	20
Abbildung 6: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne (2002 – 2012)	20
Tabelle 3: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zur Eigenkapitalveränderung 2011	21
Tabelle 4: Solidität der landwirtschaftlichen Betriebe 2011	21
Tabelle 5: Rentabilität der Betriebe 2011	21



Teil B: Wie ernährt sich die Schweiz?

B1 Woher kommt unser Essen?	27
Tabelle 6: Lebensmittelversorgung 2000 und 2010.	26
Tabelle 7: Hauptsächlichste Herkunftsländer von Lebensmittelimporten 2000 und 2010.	27
Abbildung 7: Weltkarte Nahrungsmittelimporte in die Schweiz.	28
Abbildung 8: Die Schweiz importiert vermehrt hochwertiges Fleisch und exportiert die Nebenprodukte.	29
B2 Konsumtrends beim Essen	29
B3 Ansprüche der Konsumenten	34
Tabelle 8: Kaufkriterien für verschiedene Produkte.	34
Abbildung 9: Stärken und Schwächen der einheimischen Lebensmittel aus Konsumentensicht.	35
B4 Fazit	36

Anhang und Impressum

Anhang 1 zum Teil A3	Formeln zur Berechnung von betriebswirtschaftlichen Kennzahlen	40
Anhang 2 zum Teil B1	Nahrungsmittel nach Land und Zollkapitel, 2011	41
Impressum	Mitarbeit am Situationsbericht	42



Vorwort

6

Wie ernährt sich die Schweiz? Sie isst vor allem zu viel und falsch. Zu viele ungesunde, schnell verfügbare und billige Kalorien. Unterdessen ist je nach Studie ein Drittel bis die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer zu dick. Fast Food und vor- oder fertigverarbeiteter Convenience Food sind im Trend. Die Lebensmittelindustrie trägt ihrerseits zum Übergewicht bei, indem sie grosszügig Zucker, Fett, Zusatz- und Aromastoffe dazugibt. Der Buchautor und Wirtschaftsjournalist Philipp Löpfle schrieb in diesem Zusammenhang in einem Meinungsbeitrag im Beobachter Natur: «Würde die Lebensmittelindustrie vorwiegend Frischgemüse und Getreide verkaufen, dann gäbe es weder Nestlé noch Coca-Cola. Das Getreide für unser Frühstücksmüesli kostet ein paar Rappen; Süssgetränke bestehen aus Wasser, Zucker und ein paar Geschmacksstoffen. Und Kartoffeln sind wirtschaftlich erst interessant, wenn sie zu Chips verarbeitet wurden.»

Dieser Trend hat negative Auswirkungen auf die Bauern als Rohstofflieferanten für die Lebensmittelindustrie. Allen voran geht mit zunehmender Verarbeitung der Bezug zum Rohstoff verloren: So legen die Schweizer Konsumenten beispielsweise bei Frischeiern sehr viel Wert auf einheimische und auch nachhaltige Produktion. Kaum essen sie aber Pasta, Biskuits oder sonst etwas mit verarbeiteten Eiern, fragt keiner mehr danach, woher das Ei darin kommt und wie gut das Huhn lebte. Fehlt der Bezug zum Rohstoff, sinkt auch dessen Wert. Wenn es keine Rolle spielt, dann muss es einfach möglichst billig sein. Möglichst billig ist aber leider keine Spezialität unserer einheimischen, hochwertig produzierenden Landwirtschaft. Kein Wunder also verlangt die einheimische Lebensmittelindustrie ziemlich laut und direkt nach mehr Freihandel. Warum teuer im Inland einkaufen, wenn es doch auch viel günstiger irgendwo im Ausland ginge? Die Veränderung der Ernährungsgewohnheiten heizt den Preiskampf an und

hat somit indirekt einen grossen Effekt auf die Landwirtschaft. Dies, obwohl bei Naturprodukten der Rückhalt und die Bereitschaft, einen Mehrpreis für eine ökologische, tierfreundliche und sozialverträgliche Produktion zu bezahlen, in der Schweiz gross ist.

Immer billigere Lebensmittel führen weiter dazu, dass Lebensmitteln nicht mehr den ihnen zustehende Wert beigemessen wird und entsprechend riesige Mengen täglich im Abfall landen. Was speziell bedenklich ist, weil nicht überall auf der Welt der gleiche Überfluss wie bei uns herrscht und nach wie vor gegen eine Milliarde Menschen Hunger leiden.

«Mit Nahrungsmitteln kann man viel Geld verdienen, solange man nicht versucht, sie natürlich wachsen zu lassen», schrieb Philipp Löpfle in seinem Artikel weiter. So sehen heute die Tatsachen aus, leider.

Markus Ritter

Präsident

Schweizerischer Bauernverband

Jacques Bourgeois

Direktor

Schweizerischer Bauernverband



Zusammenfassung

7

Der thematische Hauptteil dieses Berichts dreht sich um zwei Fragen: Wie ernährt sich die Schweiz und was ist den Konsumentinnen und Konsumenten bezüglich ihres Essens wichtig? Die Schweizer Bevölkerung ist für ihre Versorgung stark vom Ausland abhängig: 40% bis fast 50% der Lebensmittel (je nachdem ob man eingeführte Futtermittel ebenfalls einrechnet oder nicht) stammen aus dem Ausland. Damit «belegt» die Schweizer Bevölkerung für ihre Ernährung irgendwo auf der Welt nochmals die gleiche Nutzfläche wie im Inland. Der Anteil der Selbstversorgung unterscheidet sich je nach Produkt: Bei Milch und Käse produzieren wir mehr, als wir selber essen können und exportieren beträchtliche Mengen. Bei Gemüse, Früchten, Eiern, Öl und anderen Lebensmitteln und Rohstoffen ist die Abhängigkeit vom Ausland deutlich höher. Bei Fisch kann die inländische Produktion nur einen verschwindend kleinen Anteil des wachsenden Bedarfs decken. Unser Haupthandelspartner für Lebensmittel ist das umliegende Ausland und die EU generell.

Die Schweiz ist für die tierische Produktion auf Futtermittelimporte angewiesen. Dabei handelt es sich vorwiegend um Energie- und Eiweissträger, wie zum Beispiel Futtergetreide oder Hülsenfrüchte. Der Kraftfuttereinsatz ist in den letzten 20 Jahren relativ stabil geblieben. Was sich stark verändert hat, ist die Inlandversorgung mit Kraftfutter: Heute muss die Schweiz über die Hälfte importieren.

Schaut man der Schweizer Bevölkerung auf den Teller, ergibt sich ein sehr vielfältiges Bild. Generell gibt es zahlreiche Trends in verschiedenste Richtungen. Oft isst sogar die gleiche Person, die vorzugsweise Bioprodukte kauft, trotzdem dann und wann ein def-

tiges und billiges Fastfoodmenü. Feststellen kann man unter anderem: Die Produktvielfalt in den Läden nimmt zu. Milch gibt es in zig verschiedenen Versionen: Past-, UHT-, Voll-, Drink-, Kondens-, Prix Garantie/M-Budget-, laktosefreie, Bio-, Berg-, Pro Specia Rara-, Weight Watchers-, Schaf-, Ziegen-, Soja- oder Reismilch und ohne die unterschiedlichen Verpackungen und Grössen miteinzubeziehen. Eine weitere Feststellung ist: Es wird immer mehr ausser Haus gegessen und zu Hause der Aufwand fürs Kochen minimiert (mehr Convenience-Food). Und schliesslich: Der verantwortungsvolle Konsum nimmt zu. Mehr und mehr Konsumenten achten beim Einkauf darauf, dass die Lebensmittel umweltschonend, tierfreundlich und sozial verträglich produziert wurden und keine langen Transportwege hinter sich haben.

Die Konsumenten lassen sich aber nicht in eine Schublade ablegen. Sie geben den drei Hauptkaufkriterien Preis, Qualität und Herkunft individuell eine sehr unterschiedliche Gewichtung. Die Sensibilität ist auch abhängig vom eingekauften Lebensmittel. Bei Eiern beispielsweise ist die Beachtung der Herkunft hoch, bei Brot dagegen sind die Konsumenten weniger daran interessiert. Generell wird der Herkunft mit zunehmendem Verarbeitungsgrad weniger Bedeutung zugemessen. Wichtig ist das gefühlte Preis-Leistungs-Verhältnis. Für nachhaltig produzierte Lebensmittel aus der Schweiz sind die Konsumenten bereit, einen Zuschlag zu bezahlen. Wie hoch dieser Zuschlag ausfallen darf, variiert je nach Produkt stark.

Als Quintessenz des Teil B dieses Situationsberichts kann man festhalten: Die Forderungen und das Verhalten der Konsumenten, wie auch die Konsumtrends, sind widersprüchlich. Deshalb sind die politischen Rah-

menbedingungen wichtig: Der Markt allein regelt es nicht.

Der Teil A gibt Auskunft zu den Produktions- und Marktverhältnissen des abgelaufenen Jahrs und liefert betriebswirtschaftliche Zahlen und Einschätzungen. Das Jahr 2012 wird wohl nicht lange in Erinnerung bleiben. Es war mit Ausnahme des kalten Februars und der schlechten Situation auf dem Milch- und Schweinefleischmarkt äusserst durchschnittlich. Regelmässige Niederschläge und im Schnitt milde Temperaturen liessen die pflanzlichen Kulturen gut gedeihen, ohne Rekordernten hervorzubringen. Der Krankheitsdruck war generell hoch und der regenreiche Frühsommer erschwerte die Erntearbeiten. Der Futterbau profitierte vom gut verteilten und reichlichen Regen. Der Produktionswert der Landwirtschaft sank um weitere 1,9% auf 9,974 Milliarden Franken. Davon stammten 47,4% aus der tierischen und 42,4% aus der pflanzlichen Produktion. Die restlichen 10,2% brachten die landwirtschaftlichen Dienstleistungen und die nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten ein. Die Bruttowertschöpfung ging um 4,0% auf 3,682 Milliarden Franken zurück.

Gemäss Schätzungen des Schweizerischen Bauernverbands verringerte sich das landwirtschaftliche Einkommen aller Betriebe um 6,3% auf 55 744 Franken. Die höchsten Einkommensausfälle verzeichnen die Betriebe der Talregion, die tiefsten die Bergbetriebe (-2,3%). Die Landwirte dürften es in der Praxis schlechter beurteilen, denn für ihre Konsum- und Sparmöglichkeiten ist das leicht rückläufige landwirtschaftliche Einkommen massgebend. Teuerungsbereinigt ist hier seit Jahren keine Entwicklung feststellbar.



Teil A
Produktions- und Markt-
verhältnisse im Jahr 2012





Teil A: Produktions- und Marktverhältnisse im Jahr 2012

10

Ganz und gar durchschnittlich – so liesse sich das Jahr 2012 in Kürzestform zusammenfassen. Ein extrem kalter Februar und eine nach wie vor sehr schlechte Situation auf dem Milch- und Schweinefleischmarkt ausgenommen. Regelmässige Niederschläge und im Schnitt milde Temperaturen liessen die pflanzlichen Kulturen gut gedeihen, ohne Rekordernten hervorzubringen. Der Krankheitsdruck war generell hoch und der regenreiche Frühsommer erschwerte die Erntearbeiten bei Getreide, Beeren und Kirschen. Die Mengen und Qualitäten fielen kulturenübergreifend im normal guten Bereich aus. Am meisten profitieren konnte der Futterbau, für den Winter 2013 ist gut vorgesorgt. Wie erwähnt, litten die Milchbauern und Schweinemäster unter der nach wie vor schlechten Marktlage. Die Produktion stieg weiter an und drückte auf die Preise. Der Produktionswert der Landwirtschaft sank entsprechend um weitere 1,9% auf 9,974 Mil-

liarden Franken. Davon stammten 47,4% aus der tierischen und 42,4% aus der pflanzlichen Produktion. Die restlichen 10,2% brachten die landwirtschaftlichen Dienstleistungen und die nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten ein. Die Bruttowertschöpfung sank um 4,0% auf 3,682 Milliarden Franken. Gemäss Schätzungen des Schweizerischen Bauernverbands verringerte sich das landwirtschaftliche Einkommen aller Betriebe um 6,3% auf 55 744 Franken.

A I DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE PRODUKTION IM JAHR 2012

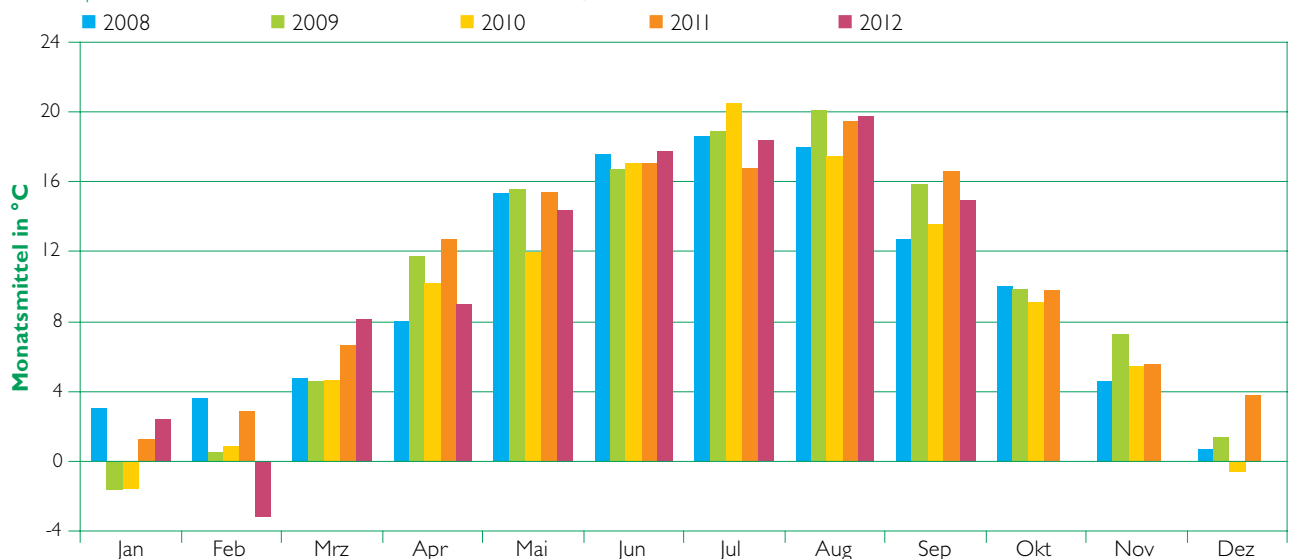
Kalter Februar und regenreicher Sommer

Der Januar war zu warm, der Februar dafür um so kälter. In den ersten beiden Februar-

wochen erlebte die Schweiz eine Kältewelle wie sie letztmals im Januar 1985 stattfand (**Abb. 1**). Die Temperaturen sanken auf minus 20 Grad Celsius im Mittelland und bis minus 36,9 Grad in Samedan. Dazu war das Wetter sonnig und trocken. Im März wurde es wärmer, leider blieb es trocken, so dass trotz Feuerverbot einzelne Waldbrände loderten. Der März 2012 war der sonnigste seiner Art seit 60 Jahren. Es blieb mild und trocken. Das besonders in der Westschweiz spürbare Wassermanko glich sich schon bald aus, denn der April brachte überdurchschnittlich viel Regen (**Abb. 2**). Die Temperaturen lagen im April höher als im langjährigen Schnitt, was auch für den Mai zutraf. Der Mai war überwiegend trocken und brachte erste Hitzetage. Im Juni fiel viel Regen und nochmals Schnee bis auf 1500 m ü.M., es gab heftige Gewitter und sogar regional Überschwemmungen und Hagel. Das Wetter schaltete erst Ende Juni auf Sommer um. Der

Abbildung 1: Kalter Februar – warmer März, Juni und Spätsommer.

Lufttemperatur als Monatsmittel von 7 Mittellandstationen; Quelle: Meteo Schweiz.





Juli fiel im Vergleich zum langjährigen Schnitt zu warm und zu feucht aus, besonders auf der Alpennordseite. Auch der August war deutlich zu warm und sehr sonnig, bevor der nasse, sonnenarme aber relativ milde September Einzug hielt. Der Oktober war zuerst nass, dann aber ziemlich sonnig und mild.

Genug Futter für den Winter

Schon Ende März war in milden Gebieten genügend Gras vorhanden, um das Vieh weiden zu lassen. Der April brachte das gewünschte Wasser für das Wachstum und der Mai das nötige sonnige Wetter, um Silage in die Ballen zu pressen und das erste Heu unter Dach zu bringen. Schweizweit war die Silage- und Heuernte sehr gut. Der warme Sommer mit jederzeit genügend Niederschlägen liess das Gras auf Wiesen, Weiden und Alpweiden kräftig wachsen. Ende Sommer lag genügend Heu und Silage in den Scheunen gelagert und den Ballen um die

Höfe gestapelt. Dazu fiel die Maisernte sehr gut aus, so dass die Futtermittelversorgung für den Winter gesichert war. Auch auf den Alpen wuchs im vergangenen Sommer dank regelmässigem Regen viel Futter; regional war der Alpsommer aber eher zu nass.

Getreide: Gute Qualität, unterdurchschnittliche Erträge

Nach einem strengen Winter, der in vielen Getreidekulturen zu Auswinterungsschäden führte, litten die Kulturen im Frühling vielerorts unter den nassen Bedingungen. Die Erträge lagen daher 10 bis 15% unter denjenigen von 2011 und auch leicht unter dem langjährigen Durchschnitt. Dank der erfreulichen Qualität mit sehr guten Fallzahlen, mittleren Hektolitergewichten und wenig Auswuchs verlief die Vermarktung rund. Die Versorgung sollte zu 90% mit einheimischem Brotgetreide gewährleistet sein. Durch den hohen Krankheitsdruck waren die Unterschiede zwischen

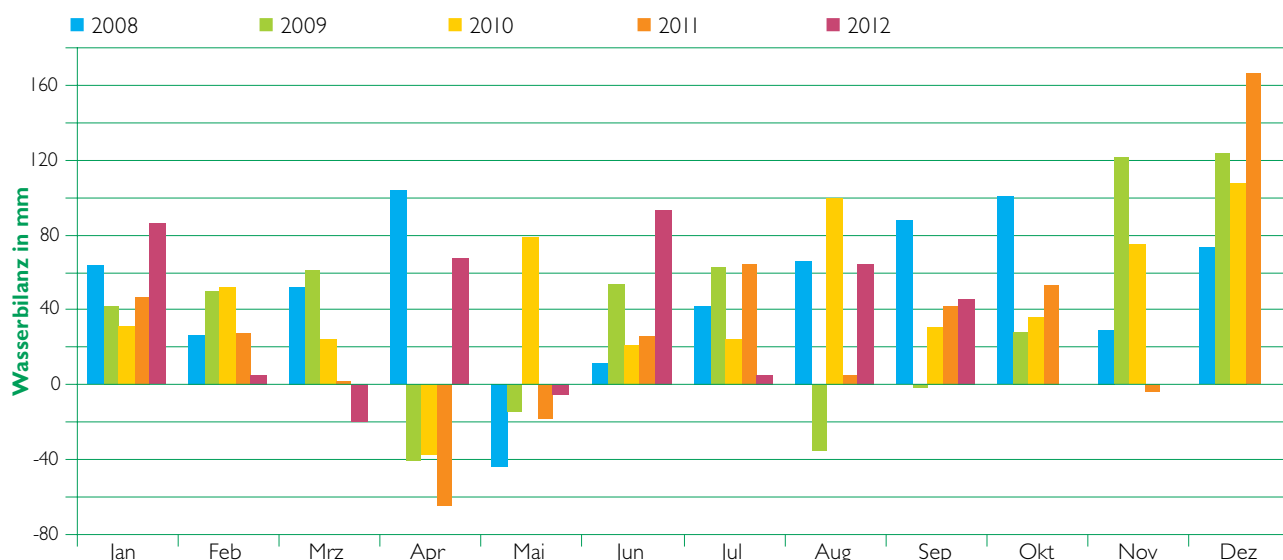
den Erträgen im ÖLN und im Extensioanbau ausgeprägt. Die Ernterichtpreise lagen zwischen 44 Franken pro Dezitonne für Klasse III und 53 Franken pro Dezitonne für Klasse Top. Die gesamte Getreideanbaufläche ging um rund 400 Hektaren auf 145 170 Hektaren (80700 Hektaren Brotgetreide, 64470 Hektaren Futtergetreide) zurück. Dabei nahmen die Gersten- und Futterweizenfläche überdurchschnittlich ab und der Selbstversorgungsgrad bleibt mit 60% auf einem tiefen Niveau. Insgesamt wurden gemäss Ernteschätzungen vom August 382 000 Tonnen Brotweizen, 89 000 Tonnen Futterweizen und 185 000 Tonnen Gerste geerntet. Die Anbaufläche der Eiweisspflanzen blieb mit 3845 Hektaren stabil, der Selbstversorgungsgrad lag auch hier auf einem tiefen Niveau.

Ölsaatenernte etwas geringer

Die Anbaufläche der Ölsaaten Raps (inklusive nachwachsende Rohstoffe), Sonnen-

Abbildung 2: Der März war sehr trocken, April und Juni dafür sehr nass.

Wasserbilanz (Niederschläge minus Verdunstung) als Monatsmittel von 7 Mittellandstationen; Quelle: Meteo Schweiz.





blumen und Soja nahm leicht zu und betrug 27 238 Hektaren. Die Erträge lagen aufgrund der feuchten und kühlen Witterung im Frühling rund 10 bis 15% unter denjenigen des Vorjahres. Die geschätzte Erntemenge Raps betrug 64 000 Tonnen. Der Markt war ausgeglichen und die Anbaufläche sollte mit Rahmenverträgen für die Ernte 2013 stabil gehalten werden. Dabei wird ein höherer Anteil an HOLL-Raps (neue Spezialsorte mit hitzebeständigem Öl) angestrebt. Bei den Sonnenblumen wäre eine Ausdehnung der Fläche willkommen, um die gewünschten 18 000 Tonnen sicher zu erreichen. Die Kultur wird daher mit einem Beitrag aus dem Ölsaatenpool der SGPV gefördert.

Kartoffelmarkt im Lot

Nachdem die Grosseernte 2011 ausserordentliche Massnahmen zur Stabilisierung des Marktes erforderte, wurden 2012 wieder durchschnittliche Erträge geerntet. Bereits die Frühkartoffeln konnten fortlaufend verkauft werden, die Marktsituation war von Kampagnebeginn an gesund. Die gesamte Anbaufläche ging um rund 200 auf 11 012 Hektaren zurück. Die Abnahme fand wie gewünscht bei den mehligkochenden Speisekartoffeln statt. Auch die Anzahl Produzenten ging weiter zurück. Die Probergabungen von Ende August ergaben Bruttoerträge von 411 Kilo pro Are mit einem durchschnittlichen Speiseanteil von 80%. Die Qualitäten waren gut, bei einigen Sorten war Schorf festzustellen. Die Stärkegehalte waren sehr hoch. Die Knollen waren eher klein, Übergrössen gab es praktisch keine. Die Preise stiegen gegenüber dem Vorjahr leicht. Im Gegensatz zum konventionellen Anbau lagen die Erträge bei den Bio-Kartoffeln mit 183 Kilo Speiseanteil pro Are deutlich unter dem Mittel der Vorjahre.

Grund dafür war der lang anhaltende hohe Krautfäuledruck.

Durchschnittliches Zuckerrübenjahr

Für die Zuckerfabriken war 2012 ein Jubiläumsjahr: Das Werk Aarberg feierte sein 100-jähriges Bestehen – mit einer eher durchschnittlichen Ernte. Wie bereits im Vorjahr konnte die Zuckerrübensaat in der ganzen Schweiz bereits Ende März abgeschlossen werden. Damit hörten aber die Parallelen zu 2011 auf. Der nasse und kühle April verursachte ein zögerliches Wachstum. Dennoch präsentierten sich die Bestände ab Juni gut. Durch die weiterhin nassen Bedingungen erhöhte sich aber im Sommer der Krankheits- und Schädlingsdruck: Auf zahlreichen Feldern musste Cercospora festgestellt werden, und sehr lokal manifestierte sich auch durch Nematoden bedingte Fäulnis stärker als in anderen Jahren. Mit einer durchschnittlichen Ertragsprognose begann Ende September die Kampagne.

Steigende Gemüseproduktion

Nach einem schwierigen Jahr 2011 mit hohen Erträgen und verschiedenen Problemen am Markt verlief 2012 etwas ruhiger und die Preise stabilisierten sich, allerdings auf tiefem Niveau. Der gesättigte Markt, der tiefe Euro und der anhaltende Grenztourismus hielten den Druck hoch. Der nasse April bewirkte einen eher späten Erntebeginn bei einzelnen Freilandkulturen. Die ausgeglichenen Niederschläge und milden Temperaturen im Sommer und der schöne Herbst sorgten für eine gute Ernte und qualitativ gutes Frisch-, Lager- sowie Gewächshausgemüse. Die Erntemengen bewegten sich im durchschnittlichen Bereich. Die gesamte Anbaufläche ist in den letzten Jahren leicht gestiegen und betrug rund 10 000 Hektaren. Wiederum zugenom-

men hat der Anbau von Gewächshauskulturen. 2000 Gemüsebaubetriebe produzierten 280 000 Tonnen Frischgemüse, 75 000 Tonnen Lagergemüse sowie 50 000 Tonnen Verarbeitungsgemüse. Damit liess sich beim Frischgemüse rund 60% des Verbrauches mit inländischem Gemüse abdecken.

Gute Apfel- und mittelgrosse Birnenernte

Die Ernteschätzungen gingen von rund 146 000 Tonnen Äpfel und 19 300 Tonnen Birnen aus. Damit lag die Ernte bei den Äpfeln leicht und bei den Birnen deutlich unter derjenigen des ertragreichen Vorjahres. Auffällig war ein Ost-West Gefälle mit tieferen Erntemengen in der Ostschweiz und im Mittelland. Auch bei den Sorten gab es einige Verschiebungen. Die Apfelsorten Gala, Golden Delicious und Maigold gingen leicht zurück, die Sorte Braeburn und die Clubsorten nahmen leicht zu. Gala war aber weiterhin die stärkste Sorte. Die Preise bei den Äpfeln bewegten sich im Rahmen des Vorjahres, bei den Tafelbirnen waren sie höher. Bei den Äpfeln belasteten immer noch Übermengen aus der Ernte 2011 den Markt und die Produzenten trugen mit einem zusätzlichen Rückbehalt zur Stabilisierung des Marktes bei. Bei den Mostäpfeln beliefen sich die Ernteschätzungen auf 76 000 Tonnen, bei den Mostbirnen auf rund 10 000 Tonnen. Beim Mostobst wird eine Reduktion der Anbaufläche angestrebt. Die Kirschenenernte fiel aufgrund der ungünstigen Witterungsbedingungen im Mai deutlich tiefer aus als im Vorjahr. Bei den Zwetschgen waren die Erntemengen durchschnittlich, die Preise aber deutlich besser als 2011. Erstaunlicherweise konnten bei den Himbeeren und Erdbeeren die guten Ernten von 2011 mengenmässig noch übertroffen werden,



die Preise bewegten sich auf dem Niveau des Vorjahres. Stark zugenommen hat die Anbaufläche von Heidelbeeren.

Normales Weinjahr

Der sehr kalte Februar hat nur geringen Schaden und wenn, dann bei sehr jungen Reben verursacht. Der nasskalte April liess die Pflanzen aber nur langsam wachsen. Vor allem im Wallis zerstörte Frost im Mai über 100 Hektaren Reben. Kleinere Flächen in der Deutschschweiz wurden verhagelt. Der warme Mai gefiel den Pflanzen und förderte deren Entwicklung. Der Krankheitsdruck war hingegen hoch, echter und falscher Mehltau waren in fast allen Anbaugebieten ein Problem. Dank Bekämpfung gelang es den Winzern, die Krankheiten im Griff zu behalten. Die Lese begann Anfang September bis Anfang Oktober. Im Durchschnitt liegen die Erntemengen 5 bis 10% unter jenen des Vorjahres. Die Qualität verspricht allerdings einen guten Jahrgang 2012.

Nutzvieh in der Krise

Der Nutzviehmarkt leidet nach wie vor unter den sehr geringen Exporten. Bis 2009 entlasteten jährlich rund 5000 Stück mit Bundeshilfe exportierte Milchkühe den herbstillen Nutzviehmarkt. 2012 wurden bis Ende Juli nur 161 Stück Zuchtvieh exportiert, 80 Stück weniger als in der gleichen Vorjahresperiode. Die Nachfrage im Ausland wäre da, nur ist Schweizer Nutzvieh vergleichsweise teuer. In der ersten Jahreshälfte galten Milchkühe an den öffentlichen Auktionen durchschnittlich 2700 bis 3100 Franken je Kuh, die Preise sanken im August auf knapp unter 3000 Franken und lagen im September bei 2800 Franken je Kuh. Da die Milchbauern unter den tiefen Milchpreisen litten, drückten sie den Preis für Milchkühe.

Mangel an Schlachtkühen

Trotz anhaltenden Unruhen auf dem Milchmarkt und tiefen Milchpreisen kamen nicht mehr Kühe zur Schlachtbank. Die laufend benötigte Menge an Verarbeitungsfleisch konnte teilweise wegen dem niedrigen Angebot nicht gedeckt werden. Bei tiefen Bankviehpreisen gelangten sogar Munis in den Verarbeitungskanal. Die T3-Kuhpreise betragen in der ersten Jahreshälfte im Schnitt 6.30 Franken je Kilo Schlachtgewicht (SG). Trotz geringem Angebot waren die Verarbeiter nicht bereit, mehr zu bezahlen. Überzahlungen gab es meist auf den öffentlichen Märkten bei Kühen für die Weitermast. Zum Ausgleich wurden laufend Importe bewilligt (bis September 4850 Tonnen Kühe in Hälften). Vermehrt wurden auch Pistolas (Kuhhinterviertel und Stotzen) für den Import beantragt. Die hohe Importmenge von Pistolas im Juli wurde von den Bindestotzenfabrikanten ausgenutzt, um den Preis für die Binden zu drücken.

Üblicher Bankviehmarktverlauf

Infolge des hohen Angebotes an Bankvieh sanken die Preise kurz nach Jahresbeginn. Um Ostern erreichten sie den Jahrestiefpunkt mit 7.90 Franken je Kilo SG für Muni, Rinder und Ochsen der Kategorie T3. Da Verarbeitungsfleisch gesucht war und die Preisdifferenz stimmte, wurde manch Bankviehvorderviertel zu Wurstfleisch verarbeitet. Nachdem die Alpen bestossen waren und das Angebot an Rindern und Muni deutlich kleiner wurde, stiegen die Bankviehpreise Ende Mai saisongemäss an. Für sämtliches T3-Bankvieh wurde im September bis 8.80 Franken je Kilo SG bezahlt. Über das Jahr hindurch waren qualitativ schwächere Rinder oftmals unter Preisdruck, während qualitativ schöne Rinder gesucht waren. Insgesamt

kann das Jahr 2012 für das Bankvieh als gut bezeichnet werden. Die Importfreigaben an Nierstücken und High-Quality-Beef beliefen sich von Januar bis September auf 3225 Tonnen und lagen damit auf Vorjahresniveau.

Unruhiger Kälbermarkt

Der Kälbermarkt präsentierte sich genauso unruhig wie im Vorjahr. Der alljährliche Preissturz zu Jahresbeginn begann sogar drei Wochen vor Weihnachten. Verkaufsaktivitäten von Grossverteilern verhinderten im Februar kurzzeitig weitere Preiseinbrüche. Vor Ostern drückte das Marktungleichgewicht erneut auf den Preis. Bei einem Jahrestief von 12.30 Franken pro Kilo SG um die Osterzeit lagerte eine Marktentlastung der Proviande rund 600 Tonnen Kalbfleisch ein. Trotzdem blieben die Preise unter Druck. Erst Ende Mai war der Markt soweit abgeräumt, dass Kälber endlich wieder gesucht waren. Das schlechte Juni- und Juliwetter motivierte nicht zum Grillieren, weshalb der Kalbfleischkonsum besser lief als angenommen und die Preise für kurze Zeit auf 13.10 Franken pro Kilo anstiegen. In den Sommerferien staute es wieder und erst Mitte August verbesserte sich die Nachfrage. Im Herbst erfreuten sich die Kälber einer guten Nachfrage.

Überproduktion an Ferkeln

Die hohe Ferkelproduktion belastete auch in diesem Jahr den Markt. Die Preise waren bereits zu Jahresbeginn auf tiefem Niveau. Saisongemäss stiegen sie bis April an, blieben aber stets rund 1.50 Franken pro Kilo Lebendgewicht unter dem Vorjahresniveau. Im April erreichten die 20 Kilo schweren Ferkel ein Jahreshöchstniveau bei nur 5.90 Franken pro Kilo. Dann drehte der Markt, der Verkauf stockte und die Preise sanken kon-





tinuierlich auf 3.90 Franken pro Kilo Ende August. Erst im Herbst war die Marktlage seit langem wieder einmal ausgeglichen.

Schweinemarkt auf tiefem Kurs

Der Schweineabsatz verlief für die Mäster katastrophal. Erneut ist die Produktion gestiegen. Bis Ende Juli erhöhte sich die Menge verkaufsfertiges Schweinefleisch um 1,7% gegenüber dem Vorjahr. Verglichen mit 2009 gelangte rund 8% mehr auf den Markt. Im Frühjahr wurden die Gefrierlager gefüllt und trotz Tiefstpreisen wurden für das Sommergeschäft 200 Tonnen Schweine in Hälften für den Import bewilligt, denn man glaubte an eine gute Grillsaison. Die nassen Tage im Juni und Juli hielten den Schweinefleischkonsum aber in Grenzen und auch in den Sommerferien harzte der Verkauf. Aktivitäten brachten nicht viel, da sich die Konsumenten an die tiefen Schweineprei-

se gewöhnt hatten. Im Schnitt wurde von Januar bis Ende September für Mastschweine gerade mal 3.40 Franken pro Kilo SG bezahlt. Die Produktionsbedingungen für die Schweinemäster erschwerten sich durch massiv höhere Futterkosten aufgrund einer weltweit tiefen Sojaernte.

Neues Phänomen bei Schlachtlämmern

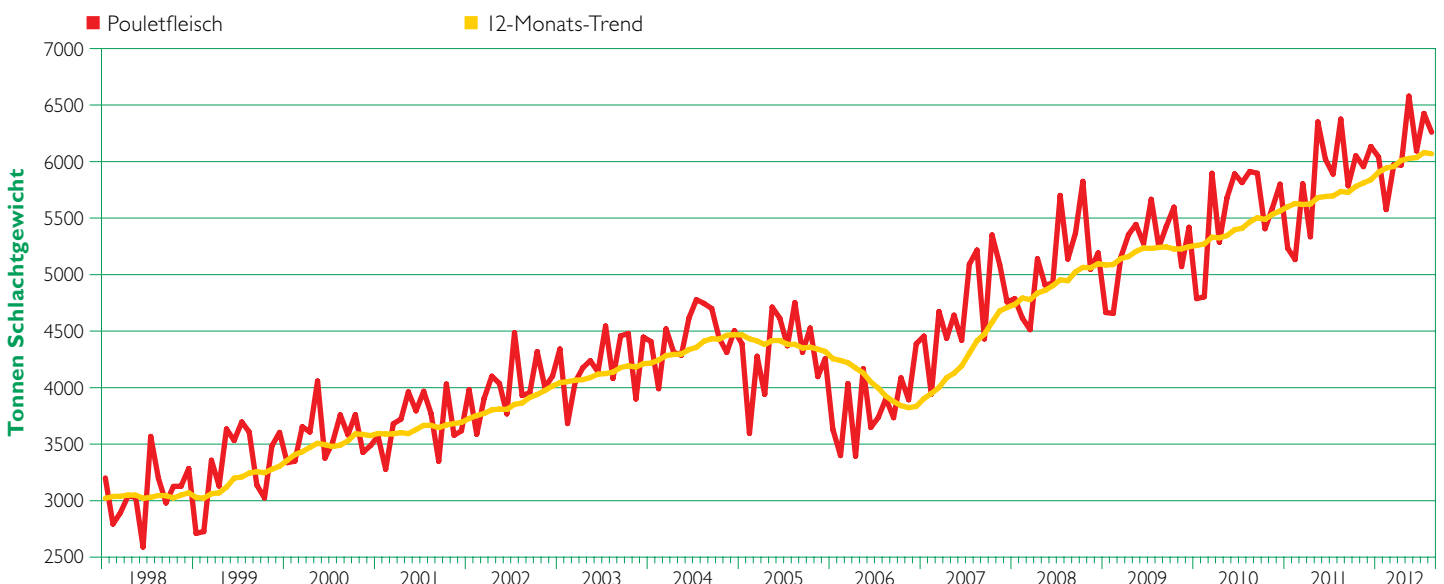
Nach einem Preissturz zu Jahresbeginn erholte sich der Lämmermarkt erst nach dem guten Osterverkauf. Saisonal und mit der Alpung verringerte sich das Angebot, die Preise stiegen an und lagen ab Juni stabil bei 10.80 Franken pro Kilo SG für T3-Lämmer. Während den Sommermonaten konkurrierten die billigen Importe den Inlandmarkt. Insgesamt wurden bis zum 3. Quartal 4800 Tonnen Lammfleisch importiert. Mit der Rückkehr von der Alpung kamen

in anderen Jahren die Preise unter Druck. Überraschenderweise stiegen diese jedoch stark an. Das vom SBV mitinitiierte Projekt für die Vermarktung von Alplämmern zeigte Wirkung, das Interesse an diesen Tieren war gross. Ende August betrug der Lämmerpreis 11.60 Franken pro Kilo für die Qualität T3.

Poulets

Die Pouletmast entwickelte sich erfreulich (Abb. 3). Nach der ersten Überschreitung der 50% Schwelle mit Inlandgeflügel im Jahre 2011 sind im Kalenderjahr wiederum 3,2% Küken mehr eingestallt und verarbeitet worden. Die Schlachtgewichte haben sich im laufenden Jahr ebenfalls erhöht, was eine Produktionszunahme in der Grössenordnung von 7% erwarten lässt. Mit einem zunehmenden Anteil von Zerlegepoulets wird dem Konsumtrend zu Geflügelteilen (Schnitzel, Schenkel, Flügel) Rechnung getragen. Seit

Abbildung 3: Poulet im Trend. Geflügel ist unterdessen nach Schweinefleisch die Nummer 2 beim Konsum. Quelle: SBV Statistik.





letztem Jahr ist in der Schweiz Geflügelfleisch nach Schweinefleisch das zweitmeistkonsumierte Fleisch.

Eier

Die inländische Eierproduktion entwickelt sich stetig weiter: Auch 2011 sind neue Betriebe in Produktion gegangen und lieferten die von den Konsumenten geschätzten Schweizer Eier. Der Marktanteil liegt mittlerweile bei über 52%. Mit den stark gestiegenen Futterpreisen in Europa wird die Differenz zum CH-Preis zunehmend kleiner – wiederum eine Chance für Inlandeier. Die Produktionsplanung ist zudem so optimiert, dass auf Weihnachten und Ostern über zwei Drittel der Jahresproduktion anfallen.

«Im Westen nichts Neues» bei der Milch

Nachdem sich die Produzentenpreise für Milch 2011 im Vergleich zum Vorjahr etwas stabilisiert hatten, gerieten sie 2012 wieder stärker unter Druck. Im Mai 2012 fiel der mittlere Preis für Industriemilch gemäss der Marktbeobachtung des Bundesamtes für Landwirtschaft auf 55.5 Rappen pro Kilo Milch und damit unter den bisherigen Tiefststand von Mai 2010 mit 56.3 Rappen. Ein Grund für den Rückgang war der generelle Abwärtstrend bei den Milchpreisen in Europa. In der Schweiz bereitete der hohe Frankenkurs Probleme beim Export. Mengemässig konnte der Käseexport 2012 zwar gesteigert werden, die Durchschnittspreise im Aussenhandel gingen jedoch stetig zurück. Der starke Schweizer Franken verstärkte auch den Einkaufstourismus jenseits der Grenze und beeinträchtigte damit den Absatz von Milchprodukten im Inland. Gleichzeitig nahm die Milchproduktion in der Schweiz kontinuierlich zu (Abb. 4). In

der Branchenorganisation Milch (BOM) beschäftigte man sich unter anderem mit den Voraussetzungen für einen allfälligen Wiedereintritt der Schweizer Milchproduzenten (SMP). Im November 2012 sollen der SMP zwei Vorstandssitze zugeteilt und im Frühling 2013 soll ein weiterer Vorstandssitz für die SMP geschaffen werden. Damit wäre die Forderung der SMP nach drei Vorstandssitzen erfüllt. Auch im Jahr 2012 gelang es der BOM nicht, die Milchsegmentierung in den Griff zu bekommen. Ab Juli 2012 wurde kein Richtpreis für die A-Milch mehr festgelegt, da diesbezüglich kein Konsens zustande kam. Die Methode zur Berechnung des Richtpreises für die A-Milch soll nun überarbeitet werden, damit 2013 wieder ein entsprechender Richtpreis festgesetzt werden

kann. Die BOM macht damit im Jahr 2012 kaum Fortschritte und kämpft weiter um ihre Existenzberechtigung.

**A 2
DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE
GESAMTRECHNUNG**

Der Produktionswert der Landwirtschaft betrug im Jahre 2012 gemäss der Schätzung des Bundesamtes für Statistik 9,974 Milliarden Franken. Das sind 1,9% weniger als im Vorjahr. Davon stammten 47,4% aus der tierischen und 42,4% aus der pflanzlichen Produktion. Die restlichen 10,2% brachten die landwirtschaftlichen Dienstleistungen

Abbildung 4: Die Milchmenge dehnte sich weiter aus, der Preis reagierte entsprechend. Milchmenge und Milchpreis über 12 Monate kumuliert bzw. gemittelt. Quelle: TSM Treuhand GmbH und Marktbeobachtung BLW.

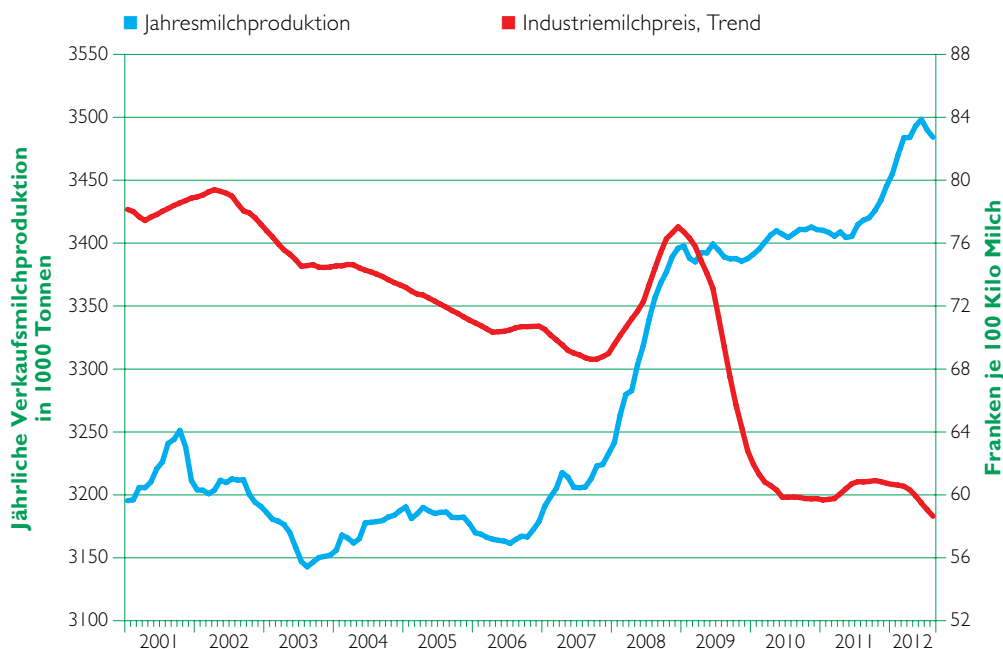




Tabelle I: Der Produktionswert der Landwirtschaft ging 2012 um rund 1,9% auf 9,974 Milliarden Franken zurück.

Landwirtschaftliche Gesamtrechnung (2000 – 2012), gerundet auf Millionen Franken. Quellen: BFS, SBV.

Rubrik	2000	2005	2011	2012 ^a	Veränderung in %		
					2000 – 2012 ^b (Periode)	2000 – 2012 ^b (jährlich)	2011 – 2012 ^c (jährlich)
Produktionskonto							
Getreide	620	449	388	366	-45,6	-3,8	-5,5
davon: Weizen, Roggen	361	264	261	244	-37,9	-3,2	-6,5
Handelsgewächse	263	285	288	266	-7,1	-0,6	-7,6
davon: Ölsaaten und Ölfrüchte	66	88	95	91	27,0	2,3	-4,4
Zuckerrüben	166	155	159	142	-21,1	-1,8	-10,4
Futterpflanzen	1 346	1 169	969	1 027	-29,8	-2,5	6,0
davon: Futtermais	168	192	167	133	-27,3	-2,3	-20,5
Erzeugnisse des Gemüse- und Gartenbaus	1 337	1 268	1 446	1 414	-2,7	-0,2	-2,2
davon: Frischgemüse	468	529	671	648	27,3	2,3	-3,5
Pflanzen und Blumen	869	740	774	766	-18,9	-1,6	-1,1
Kartoffeln	207	177	188	175	-22,2	-1,8	-6,9
Obst	643	496	569	504	-28,0	-2,3	-11,4
davon: Frischobst	365	283	354	293	-26,3	-2,2	-17,4
Weintrauben	278	214	214	211	-30,1	-2,5	-1,5
Wein	438	413	432	423	-11,1	-0,9	-2,0
Total pflanzliche Erzeugung	4 883	4 286	4 333	4 231	-20,3	-1,7	-2,4
Tiere	2 538	2 425	2 445	2 402	-12,9	-1,1	-1,7
davon: Rinder	1 197	1 178	1 244	1 255	-3,5	-0,3	0,9
Schweine	1 086	975	887	822	-30,4	-2,5	-7,3
Geflügel	183	206	254	267	34,5	2,9	5,1
Tierische Erzeugnisse	2 748	2 517	2 370	2 330	-22,0	-1,8	-1,7
davon: Milch	2 563	2 329	2 153	2 119	-23,9	-2,0	-1,6
Eier	178	180	204	206	6,5	0,5	1,0
Total tierische Erzeugung	5 286	4 942	4 815	4 732	-17,7	-1,5	-1,7
Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen	560	638	663	668	9,8	0,8	0,9
Nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten (nicht trennbar)	358	293	355	343	-11,8	-1,0	-3,3
davon: Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse	186	193	203	190	-5,9	-0,5	-6,3
Gesamttotal Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	11 087	10 160	10 166	9 974	-17,2	-1,4	-1,9



Tabelle I (Fortsetzung)

Rubrik	2000	2005	2011	2012 ^a	Veränderung in %		
					2000 – 2012 ^b (Periode)	2000 – 2012 ^b (jährlich)	2011 – 2012 ^c (jährlich)
Produktionskonto							
Gesamttotal Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs (a)	11 087	10 160	10 166	9 974	-17,2	-1,4	-1,9
Vorleistungen insgesamt (b)	6 264	6 105	6 331	6 292	-7,6	-0,6	-0,6
davon: Saat- und Pflanzgut	343	304	318	313	-15,9	-1,3	-1,6
Energie und Schmierstoffe	402	433	477	489	12,0	1,0	2,4
Dünge- und Bodenverbesserungsmittel	142	184	204	205	32,8	2,7	0,1
Pflanzenbehandlungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel	133	126	126	125	-13,3	-1,1	-1,3
Tierarzt und Medikamente	161	181	203	203	15,8	1,3	-0,1
Futtermittel	2 925	2 559	2 490	2 450	-23,0	-1,9	-1,6
Instandhaltung von Maschinen und Geräten	381	462	510	511	23,4	2,0	0,0
Instandhaltung von baulichen Anlagen	121	189	209	204	55,5	4,6	-2,4
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	560	638	663	668	9,8	0,8	0,9
Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen (c=a-b)	4 823	4 055	3 835	3 682	-29,8	-2,5	-4,0
Abschreibungen (d)	1 978	2 059	2 129	2 099	-2,4	-0,2	-1,4
davon: Ausrüstungsgüter	1 013	1 079	1 118	1 109	0,7	0,1	-0,8
Bauten	853	856	882	859	-7,4	-0,6	-2,7
Nettowertschöpfung zu Herstellungspreisen (e=c-d)	2 845	1 996	1 706	1 582	-48,8	-4,1	-7,2
Arbeitnehmerentgelt (f)	1 166	1 193	1 260	1 242	-2,1	-0,2	-1,4
Sonstige Produktionsabgaben (g)	109	141	158	167	41,7	3,5	5,9
Sonstige Subventionen (h)	2 220	2 571	2 912	2 926	21,3	1,8	0,5
Faktoreinkommen (i=e-g+h)	4 956	4 425	4 460	4 341	-19,4	-1,6	-2,7
Nettobetriebsüberschuss / Selbstständigeinkommen (j=e-f-g+h)	3 790	3 232	3 200	3 100	-24,8	-2,1	-3,1
Unternehmensgewinnkonto							
Gezahlte Pachten (k)	218	226	234	235	-1,1	-0,1	0,2
Gezahlte Zinsen (l)	246	239	243	241	-9,7	-0,8	-0,7
Empfangene Zinsen (m)	33	10	11	9	-74,1	-6,2	-17,9
Nettounternehmenseinkommen (n=j-k-l+m)	3 359	2 777	2 734	2 633	-27,9	-2,3	-3,7
Elemente des Vermögensbildungskontos							
Bruttoanlageinvestitionen (o)	1 671	1 535	1 605	1 643	-9,6	-0,8	2,3
Nettoanlageinvestitionen (p=o-d)	-307	-524	-524	-457			
Bestandesveränderungen	19	-12	-60	26			
Vermögenstransfers	106	104	110	116	0,2	0,0	5,0
Netto-Kompensation der MwSt.	-56	-74	-92	-101			

a Schätzung b in %, Rubrik zu laufenden Preisen mit LIK (Mai 2000 = 100), kaufkraftbereinigt c in %, zu laufenden Preisen





und die nichtlandwirtschaftlichen Nebentätigkeiten ein (Tab. 1).

Die pflanzliche Produktion war dieses Jahr durch tiefere Erträge als im sehr guten Pflanzenbaujahr 2011 gekennzeichnet. Die lange Kälteperiode im Winter und die häufige Staunässe im Frühling schädigten in vielen Regionen die überwinterten Ackerkulturen. Die Produzentenpreise blieben mehr oder weniger stabil. Erstmals seit mehreren Jahren nahm die Brotweizenfläche wieder zu. Die Ernte fiel jedoch deutlich kleiner aus als im Vorjahr, aber die Qualität stimmt. Auch wenn die anderen Ackerkulturen nicht mehr die hohen Erträge des Vorjahres erreichen, waren die produzierte Menge und die Qualität meist zufriedenstellend. Die gesamte pflanzliche Erzeugung wies im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 2,4% aus. Die zwei wichtigsten Märkte der tierischen Produktion konnten auch dieses Jahr nicht ins Lot gebracht werden. Die grossen Angebote an Schlachtschweinen und die hohe Milchproduktion setzten fast das ganze Jahr die Produzentenpreise unter Druck. Der Rind- und Schafffleischmarkt präsentierten sich dagegen ausgeglichen. Die Absatzmöglichkeiten für inländisches Geflügel blieben gut und die Pouletschlachtungen setzten ihren Aufwärtstrend weiter fort. Die Eierproduktion wurde leicht höher als im Vorjahr geschätzt und der Eiermarkt war das ganze Jahr gesund. Der Wert der tierischen Erzeugung sank weiter und wies gegenüber dem Vorjahr ein Minus von 1,7% aus.

Die Einnahmen aus der Erzeugung landwirtschaftlicher Dienstleistungen wie Lohnarbeiten für Dritte (z. B. Saat und Ernte) legten in den letzten Jahren kontinuierlich zu. Der Wert der nicht trennbaren nichtlandwirt-

schaftlichen Nebentätigkeiten wie die Verarbeitung von Mostobst, Fleisch oder Milch auf dem Hof oder Dienstleistungen wie Strassenrand- und Landschaftspflege, die Haltung von Pensionstieren (Pferde) sowie die Übernachtungen von Touristen (Schlafen im Stroh) wurde, v.a. wegen der kleineren Obsternte, tiefer als im Vorjahr geschätzt.

Die Mischfütterumsätze wurden mengenmässig leicht höher als im Vorjahr geschätzt. Die Nebenprodukte des Ackerbaus sowie der Silomais und die Raufutterimporte fielen tiefer als im Vorjahr aus. Die gute Raufutterversorgung führte zu einer Senkung des Heupreises. Die massiven Ernteaussfälle bei Mais, Soja und Weizen in den USA verteuerten die Rohstoffpreise für die Mischfutter markant. So stiegen auch die inländischen Kraftfutterpreise im letzten Drittel des Jahres deutlich. Die zugekauften Futtermittel verursachten dementsprechend höhere Kosten, während die hofeigenen Futtermittel tiefer als letztes Jahr bewertet wurden. Die innerbetrieblich erzeugten Futtermittel sind eine Gegenbuchung aus dem Produktionswert.

Die Preise für Erdölzeugnisse stiegen weiter an, so dass die Ausgaben für Energie und Schmierstoffe wuchsen und der Aufwand für Düngemittel auf dem hohen Vorjahresniveau blieb. Die Kosten für Saat- und Pflanzgut sanken mengenmässig bedingt. Seit 2011 gehen die Kosten für tierärztliche Leistungen und Medikamente zurück. Die Ausgaben für den Unterhalt der Maschinen und Geräte blieben konstant und diejenigen für sonstige Waren und Dienstleistungen verringerten sich leicht, u. a. wegen der negativen Teuerungsprognose für das Jahr 2012.

Die leicht tieferen Ausgaben für die Vorleistungen (-0,6%) konnten die stärkere Abnahme des Produktionswertes der Landwirtschaft (-1,9%) nicht auffangen, somit sank die Bruttowertschöpfung im Jahr 2012 um 4,0% auf 3,682 Milliarden Franken.

Da die Abschreibungen zu Anschaffungspreisen (Wiederbeschaffungspreise) bewertet werden, spielt die Preisentwicklung der Investitionsgüter eine wichtige Rolle. Die Preise für Bauten blieben stabil und diejenigen für Ausrüstungen (Fahrzeuge und Maschinen) sanken gegenüber dem Vorjahr.

Die Abschreibungen gingen nur leicht zurück, so dass die tiefe Bruttowertschöpfung sich in der Nettowertschöpfung mit 1,582 Milliarden Franken (-7,2%) widerspiegelt. Werden von diesem Wert weitere Produktionskosten wie Löhne und Aufwendungen für die Pacht- und Bankzinsen abgezogen sowie die Transferzahlungen an die Landwirtschaft dazugezählt, gelangt man zum Nettounternehmenseinkommen. Dieses belief sich im Jahr 2012 auf 2,633 Milliarden Franken. Das entspricht einer Abnahme gegenüber dem Vorjahr von 3,7%. Kaufkraftbereinigt ging das Nettounternehmenseinkommen zwischen 2000 und 2012 um 2,3% pro Jahr oder total um 27,9% zurück.



A 3 EINKOMMENSITUATION UND BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE ANALYSE

Dank hohen Erträgen und stabilen Preisen im Pflanzenbau erholten sich im Durchschnitt die landwirtschaftlichen Einkommen 2011 gegenüber dem Vorjahr. Die Ergebnisse wiesen jedoch grosse regionale Unterschiede auf. Es profitierten auch nicht alle Betriebsarten gleichermaßen von dieser Verbesserung. Teil A3 analysiert die Ergebnisse des Jahres 2011 anhand der Buchhaltungsdaten aus betriebswirtschaftlicher Sicht. Im Fokus steht dabei die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Betriebe. Weiter schätzt dieser Teil die absehbaren Betriebsergebnisse für das Jahr 2012 ein.

Analyse der Leistungsfähigkeit der Betriebe

Die Betriebe der «Zentralen Auswertung» sind die wichtigste Quelle für eine betriebswirtschaftliche Analyse der wirtschaftlichen Situation. Agroscope Reckenholz-Tänikon

¹ Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht div. Jahrgänge, Agroscope Reckenholz Tänikon (ART)

² Als Referenzzinssatz für die kalkulatorische Verzinsung des Eigenkapitals wird die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen herangezogen. Diese betrug 2011 1,48%.

³ Der Vergleichslohn der übrigen Wirtschaft wird vom Bundesamt für Statistik (BFS) erhoben. Dabei sollte man bei einer direkten Gegenüberstellung mit dem Arbeitsverdienst in der Landwirtschaft berücksichtigen, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung von günstigem Wohnraum, kurzen Arbeitswegen und einer gewissen Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln profitiert. Im Gegenzug müssen sich Bäuerinnen und Bauern jedoch mit längeren und über das Jahr stärker schwankenden Arbeitszeiten sowie einem höheren Unternehmensrisiko abfinden als durchschnittliche Angestellte in der Industrie oder im Dienstleistungssektor.

(ART) sammelt jährlich die Buchhaltungsabschlüsse von gut 3000 landwirtschaftlichen Betrieben und publiziert deren Auswertung im Grundlagenbericht¹. Diese Referenzbetriebe stehen stellvertretend für fast 50000 Betriebe in der Schweiz oder für über 90% der landwirtschaftlichen Produktion. Die Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Betriebe basiert auf folgenden Kennzahlen:

- Landwirtschaftliches Einkommen
- Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte im Vergleich zur übrigen Wirtschaft
- Eigenkapitalbildung / -verzehr
- Anlagedeckungsgrad 2
- Fremdfinanzierungsgrad
- Verschuldungsfaktor
- Gesamtkapitalrentabilität
- Eigenkapitalrentabilität

Das landwirtschaftliche Einkommen berechnet sich aus der Differenz von Rohleistung und Fremdkosten und dient zur Entgeltung

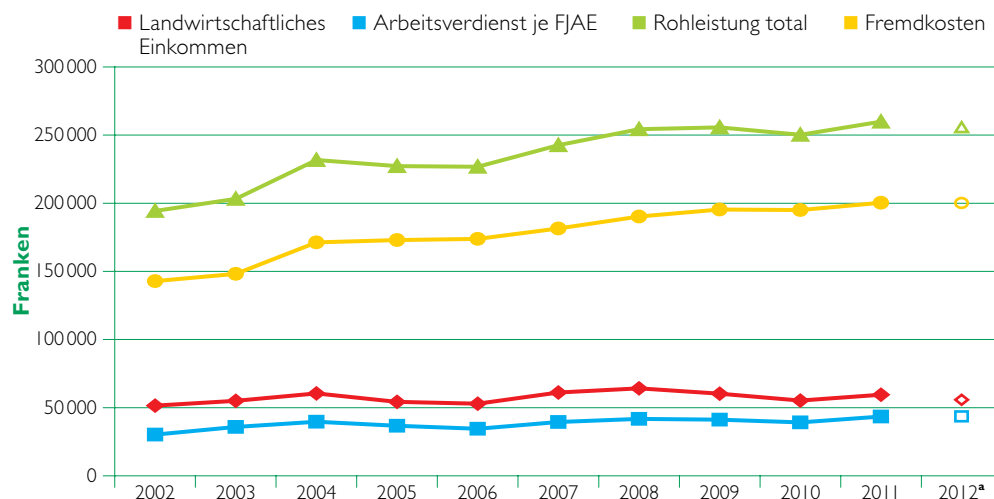
der eigenen Faktoren Arbeit und Kapital. Setzt man für die Verzinsung des eigenen Kapitals im Betrieb einen kalkulatorischen Zinssatz ein, so lässt sich der Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte berechnen.²

Nominal nahm die Rohleistung zwischen 2002 und 2012 um etwa 25% zu, von knapp 200000 Franken auf gut 250000 Franken pro Betrieb. Gleichzeitig erhöhten sich die Fremdkosten stetig (Abb. 5), so dass sich das landwirtschaftliche Einkommen kaum verbesserte. Der leichte Anstieg des Arbeitsverdienstes pro Familienarbeitskraft lässt sich auf die Reduktion der Arbeitskräfte und die tieferen Zinssätze zur Eigenkapitalverzinsung zurückführen.

Als Benchmark für soziale Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft kann der Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft dem Vergleichslohn der übrigen Wirtschaftssektoren gegenübergestellt werden.³ Der

Abbildung 5: Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens und des Arbeitsverdienstes.

Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht, ART. Schätzung 2012: SBV.



^a 2012: Schätzung





Median⁴ des Arbeitsverdienstes aller landwirtschaftlichen Familienarbeitskräfte lag 2011 bei 39 020 Franken (Tab. 2).

In allen Bewirtschaftungsregionen wird der Vergleichslohn auch in einem guten Jahr wie 2011 nur von knapp einem Fünftel der Betriebe

Tabelle 2: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zum Arbeitsverdienst 2011.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2011, ART.

		Alle	Tal	Hügel	Berg
Landwirtschaftliches Einkommen (LE)	CHF	59 474	71 660	56 046	42 483
- Zinsanspruch Eigenkapital Betrieb (1,48%) ^a	CHF	6 879	7 821	6 506	5 675
= Arbeitsverdienst der Familienarbeitskräfte	CHF	52 595	63 839	49 540	36 808
/ Familienarbeitskräfte	FJAE	1,21	1,15	1,22	1,30
= Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft (Mittelwert)	CHF/FJAE	43 507	55 696	40 444	28 356
= Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft (Median) ^b	CHF/FJAE	39 020	52 324	37 199	25 562
Vergleichslohn		-	74 199	66 963	62 588
Anteil der Betriebe mit AV/FJAE >= Vergleichslohn ^c	%	21,9	30,4	18,1	11,6
Anteil der Betriebe mit AV/FJAE < 0 ^c	%	9,0	6,2	10,1	12,7

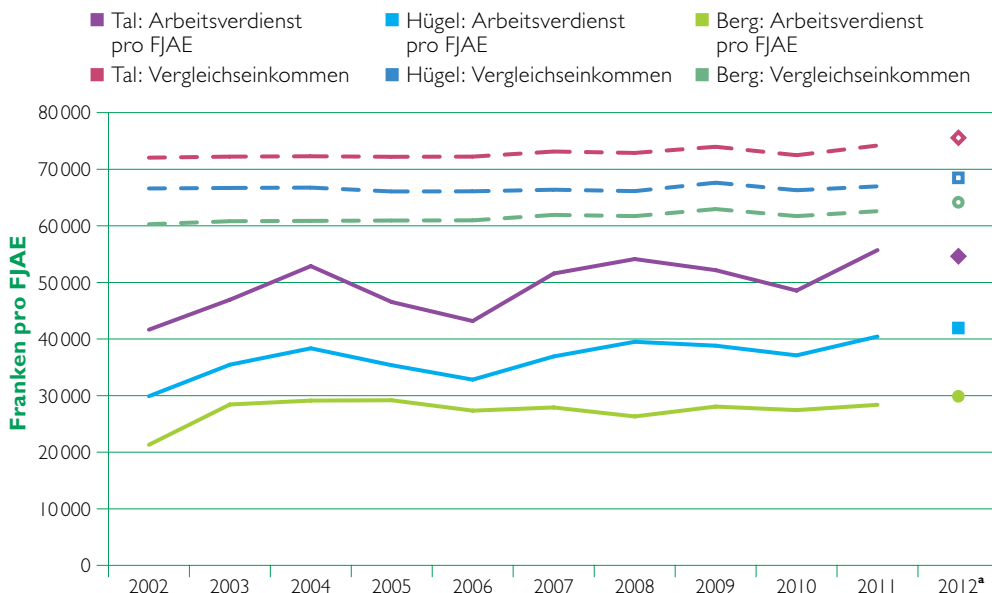
^a Als Referenzzinssatz für die kalkulatorische Verzinsung des Eigenkapitals wird die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen herangezogen. Diese betrug 2011 1,48%.

^b Mittelwert siehe auch Fussnote 4

^c AV/FJAE: Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft

Abbildung 6: Arbeitsverdienst und Vergleichslöhne teuerungsbereinigt zu Preisen 2011.

Quellen: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht, ART; Vergleichslöhne: Lohnstrukturserhebungen BFS; Teuerung: Landesindex der Konsumentenpreise (LIK) BFS. Schätzung 2012: SBV.



^a 2012: Schätzung

be erreicht (Abb. 6). Noch ausgeprägter ist die Einkommenslücke in der Bergregion: Dort lagen 2011 lediglich 10% der Betriebe über dieser Schwelle. Wirklich dramatisch ist aber, dass 2011 fast 10% aller Betriebe keinen oder sogar einen negativen Arbeitsverdienst erwirtschafteten. In der mehrjährigen Tendenz nimmt der Anteil dieser Betriebe sogar leicht zu.

Betriebe müssen ausreichend Einkommen generieren, um davon einen angemessenen Privatverbrauch der Familie zu finanzieren und damit gleichzeitig eine Verbesserung der Eigenkapitalbasis möglich ist. Im Durchschnitt aller Betriebe gelang 2011 eine positive Eigenkapitalbildung von 18 000 Franken (Tab. 3).

Allerdings verzeichnete ein Drittel aller Betriebe einen Eigenkapitalverzehr. Die 10% der Betriebe mit dem höchsten Eigenkapitalverzehr «verbrannten» 2011 über 20 000 Franken Eigenkapital pro Betrieb. Das ist alarmierend! Denn solchen Betrieben fehlen längerfristig die Rückstellungen für die

⁴ Median: Dies ist der Wert, welcher eine Stichprobe in zwei gleichgrosse Gruppen teilt. In unserem Fall bedeutet das, dass die Hälfte aller Betriebe ein höheres und die andere Hälfte der Betriebe ein tieferes Einkommen erzielt. In der Regel werden bei Einkommen zweier unterschiedlicher Gruppen die Medianwerte verglichen.

⁵ Diese Betrachtungsweise des Verschuldungsfaktors ist statisch, d.h. Teuerung und Diskontierung werden vernachlässigt. Die Formeln für die Berechnung aller Kennzahlen in diesem Abschnitt befinden sich im Anhang 1.

⁶ Vergleichslöhne: siehe Tabelle 2.

⁷ Siehe auch «Zinsanspruch Eigenkapital Betrieb» in Tabelle 2.

Betriebsentwicklung und die Ersparnisse für die Altersvorsorge.

Die Bilanz gibt Auskunft über die Vermögensbestandteile eines Betriebes und durch wen diese Werte finanziert sind. Sie lässt also unter anderem Rückschlüsse auf die Abhängigkeit von fremden Geldgebern zu. Die Kennzahl «Anlagedeckungsgrad 2» prüft, ob die Fristigkeiten der Finanzierung mit der Vermögensstruktur übereinstimmen. Der Verschuldungsfaktor stellt Ertragskraft und effektive Verschuldung einander gegenüber. Es wird eine hypothetische Schuldentrückzahlungsdauer berechnet unter der Annahme, dass der Betrieb seinen gesamten Cashflow für die Tilgung aufwenden könnte.⁵ Zusammengenommen sind diese drei Kennzahlen das Mass für eine solide Finanzierung eines Betriebs (Tab. 4).

Viele Betriebe haben Probleme beim Verschuldungsfaktor, weil ihre Ertragskraft zu tief ist. Fast ein Drittel hat einen so tiefen Cashflow und/oder so hohe Schulden, dass 10 Jahre nicht ausreichen würden, um letztere zurück zu zahlen – auch nicht, wenn sie den gesamten Cashflow dafür verwenden könnten. Diese unbefriedigende Ertragskraft spiegelt sich auch in einer tiefen Kapitalrentabilität wieder. Die Gesamtkapitalrentabilität misst die Rentabilität des gesamten fremden und eigenen Kapitals, das im Betrieb gebunden ist, als Verhältnis aus Reinertrag und Aktiven des Betriebes. Der Reinertrag ist eine kalkulatorische Grösse, bei der die Arbeit der nicht entlohnten Familienarbeitskräfte in der Höhe der Vergleichslöhne (Lohnanspruch) entschädigt wird.⁶ Die gleiche Annahme trifft auch auf die Eigenkapitalrentabilität zu. Um mit der übrigen Wirtschaft konkurrenzfähig zu sein,

muss das investierte Kapital eine vergleichbare Rendite erzielen. Als Schwellenwert zur Beurteilung der beiden Kennzahlen dient die Rendite von 10-jährigen Bundesanleihen (1,48%)⁷ (Tab. 5).

Die Rentabilität der investierten Mittel war auch in einem guten Jahr wie 2011 weit von einem ökonomisch nachhaltigen Zustand entfernt: Lediglich ein Fünftel aller Betriebe wäre 2011 fähig gewesen, neben fairer

Tabelle 3: Vom landwirtschaftlichen Einkommen zur Eigenkapitalveränderung 2011.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2011, ART.

		Alle	Tal	Hügel	Berg
Landwirtschaftliches Einkommen (LE)	CHF	59 474	71 660	56 046	42 483
+ Ausserlandwirtschaftliches Einkommen	CHF	26 737	26 007	27 818	26 876
= Gesamteinkommen (GE)	CHF	86 211	97 666	83 864	69 359
– Privatverbrauch der Familie	CHF	72 113	79 382	70 310	61 735
= Eigenkapitalbildung	CHF	14 098	18 284	13 554	7 624
+ Privater Ausgleich	CHF	3 898	5 009	-90	6 036
= Eigenkapitalveränderung	CHF	17 996	23 294	13 465	13 660
Anteil Betriebe mit negativer Eigenkapitalbildung	%	34	31	33	41

Tabelle 4: Solidität der landwirtschaftlichen Betriebe 2011.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2011, ART.

Kennzahl	Einheit	Alle Regionen	Tal	Hügel	Berg
Anlagedeckungsgrad 2	%	119	120	117	117
Eigenfinanzierungsgrad	%	44	44	46	44
Verschuldungsfaktor	Jahre	5.45	5.25	5.71	5.58
	Kriterium	Anteil der Betriebe 2011			
Anlagedeckungsgrad 2	< 100%	4,3%	3,3%	4,3%	5,3%
Eigenfinanzierungsgrad	< 33%	19,9%	18,9%	22,0%	19,5%
Verschuldungsfaktor	> 10 Jahre	32,2%	31,4%	32,4%	33,5%

Tabelle 5: Rentabilität der Betriebe 2011.

Quelle: Zentrale Auswertung von Buchhaltungsdaten, Grundlagenbericht 2011, ART.

Kennzahl	Einheit	Alle Regionen	Tal	Hügel	Berg
Gesamtkapitalrentabilität	%	-2,0	-0,6	-2,3	-4,9
Eigenkapitalrentabilität	%	-5,1	-2,5	-5,9	-10,1
	Kriterium	Anteil der Betriebe 2011			
Gesamtkapitalrentabilität	> 1,48%	19,9%	27,4%	17,4%	9,7%
Eigenkapitalrentabilität	> 1,48%	27,5%	36,4%	23,0%	17,2%



Abgeltung für die Arbeit auch das investierte Kapital zu angemessenen Konditionen zu entschädigen.

Erwartete Ergebnisse für das Rechnungsjahr 2012

Der Schweizerische Bauernverband schätzt jeweils für das laufende Jahr Produktionsmengen und Preise (A1 und A2). Zusammen mit der Datenbasis der Zentralen Auswertung lassen sich daraus die betriebswirtschaftlichen Kennzahlen für das Jahr 2012 hochrechnen.⁸

Gemäss diesen Schätzungen verringerte sich das landwirtschaftliche Einkommen aller Betriebe um 6,3% auf 55 744 Franken (**Abb. 5**). Die höchsten Einkommensausfälle verzeichnen die Betriebe der Talregion, die tiefsten die Bergbetriebe (-2,3%).⁹ Beim Arbeitsverdienst je Familienarbeitskraft lässt sich diese Abnahme im Mittel aller Betriebe nicht mehr feststellen (**Abb. 6**). Das ist eine Folge des viel tieferen (kalkulierten) Zinsanspruchs für das Eigenkapital (-54%).¹⁰ Die Bauernfamilien profitieren vom gleichbleibenden Arbeitsverdienst nicht unmittelbar, da ihre Konsum- und Sparmöglichkeiten kurz- und mittelfristig von der Höhe des landwirtschaftlichen Einkommens bestimmt sind.

Obige Schätzungen beruhen auf folgenden Annahmen bezüglich der Produktions- und Preisentwicklung im Jahr 2012: Das gegenüber dem Vorjahr leicht tiefere landwirtschaftliche Einkommen ist auf eine etwas tiefere Rohleistung vor allem im Pflanzenbau zurückzuführen. Die Erntemengen fielen geringer aus als im überdurchschnittlichen 2011, während die Preise insgesamt recht stabil blieben. Profitieren vom eher feuchten Jahr konnte hingegen der Raufutterertrag.

Die Leistung der Tierhaltung 2012 fiel schätzungsweise ein Prozent tiefer aus als im Vorjahr. Die Schweineproduktion litt unter Angebotsüberschuss, was in unseren Annahmen zu einem weiteren Preiszerfall führt, sowohl bei Zucht- als auch Mastschweinen. Die Marktsituation bei der Milch ist ähnlich und wird sich für die Erlöse der Milchproduzenten ebenfalls negativ auswirken. Allerdings war der Preiszerfall bei der Milch weniger dramatisch als bei den Schweinen. Dazu dürfte auch eine gewisse Entspannung bei den übervollen Butter- und Milchpulverlagern in der zweiten Jahreshälfte beigetragen haben.

Die Fremdkosten blieben praktisch stabil (-0,1%). Geringfügig höhere Kosten wiesen die Tierhaltung (Futtermittel, Streue), der Treibstoff und das Personal aus. Tieferer Kosten im Pflanzenbau und das tiefe Zinsniveau bei den Investitionsgütern machten das zum Teil wieder wett.

Fazit

2012 könnte bezogen auf den Arbeitsverdienst als gutes Jahr in die Statistik eingehen. Die Landwirte dürften es in der Praxis schlechter beurteilen, denn für ihre Konsum- und Sparmöglichkeiten ist das leicht rückläufige landwirtschaftliche Einkommen massgebend. Teuerungsbereinigt ist hier seit Jahren keine Entwicklung feststellbar.

Der Unterschied der Verdienstmöglichkeit in der Landwirtschaft im Vergleich mit der übrigen Bevölkerung bleibt nach wie vor gross und so kann der kalkulierte Anstieg des Arbeitsverdienstes nicht als Erfolg verbucht werden.

⁸ Zum Zeitpunkt der Drucklegung liegen noch keine Buchhaltungsabschlüsse für 2012 vor.

⁹ Hauptgrund dafür ist der höhere Anteil Direktzahlungen mit zunehmender Höhenstufe.

¹⁰ Bindung des Zinsanspruchs für das Eigenkapital an die Zinsen der Bundesobligationen. (Zinssatz der 10-jährigen Kassenobligationen: 2011 = 1,48%. Mittelwert 2012 Jan. – Sept.: 0,67%)





Teil B
Wie ernährt sich die Schweiz?





Teil B: Wie ernährt sich die Schweiz?

26

Ein Sprichwort besagt «man ist, was man isst». Die positiven Auswirkungen einer gesunden Ernährung auf Körper und Geist sind unbestritten. Laut dem Bundesamt für Gesundheit stellt die schlechte Ernährung das grösste Risiko für unsere Gesundheit dar – sie ist 100-mal gefährlicher als mikrobiologische oder chemische Risiken¹¹. Doch welchen Schluss lässt sich im übertragenen Sinn aus dem Sprichwort ziehen? Selbstversorgung, Lebensmittelimporte, Einkaufstourismus, saisonaler Konsum, Billiglinien und Bioprodukte: All das sind Bestandteile der Frage: Wie ernährt sich die Schweiz?

Die Frage ist sehr weitreichend, so dass sich dieser Bericht auf einige ausgewählte Aspekte konzentriert. Eine ausgewogene Ernährung ist die Basis für eine gute Gesundheit. Aber inwieweit bestimmen die Schweizerinnen und Schweizer mit ihrem Konsumverhalten die Auswahl der Lebensmittel in den Läden oder sogar politische Rahmenbedingungen? Dieser Situationsbericht analysiert den Schweizer Lebensmittelkonsum und zieht daraus Schlüsse für die einheimische Landwirtschaft. Er gliedert sich in drei Hauptteile:

- Der Teil B1 «Woher kommt unser Essen?» beinhaltet eine quantitative Analyse von statistischen Daten zur Herkunft der in der Schweiz konsumierten Lebensmittel

und zum Selbstversorgungsgrad. Einkaufstourismus und Futtermittelimporte sind Nebenschauplätze, die ebenfalls zur Sprache kommen.

- Der Teil B2 widmet sich den Trends bei den Essgewohnheiten der Konsumentinnen und Konsumenten: Wo und was essen die Schweizerinnen und Schweizer? Welche Motivation treibt sie beim Lebensmitteleinkauf an? Ausserdem wird in diesem Teil auf das Problem der Lebensmittelverschwendung eingegangen.
- Der Teil B3 thematisiert die Erwartungen der Konsumentinnen und Konsumenten an die Ernährung und Lebensmittel. Ana-

Tabelle 6: Lebensmittelversorgung 2000 und 2010.

Nahrungsmittelgruppen nach verwertbarer Nahrungsmittelenergie. Quelle: SBV Statistik.

Nahrungsmittelgruppe	Verbrauch		Anteil der Nahrungsmittelgruppe am Gesamtverbrauch in %		Inlandproduktion		Anteil der Inlandproduktion am Verbrauch der Nahrungsmittelgruppe in %	
	Terajoule				Terajoule			
	2000	2010	2000	2010	2000	2010	2000	2010
Getreide	8 646	8 554	23,3	21,5	4 805	4 723	56	55
Kartoffeln, Stärke	951	1 119	2,6	2,8	863	959	91	86
Zucker, Sirup, Honig	5 243	5 532	14,1	13,9	3 691	3 646	70	66
Hülsenfrüchte, Kakao	981	1 050	2,6	2,6	62	25	6	2
Gemüse	724	843	2,0	2,1	362	377	50	45
Obst	1 660	1 741	4,5	4,4	877	468	53	27
Pflanzliche Fette und Öle	4 158	5 730	11,2	14,4	805	1 059	19	19
Getränke	1 942	2 014	5,2	5,1	460	371	24	18
Pflanzliche Nahrungsmittel	24 305	26 583	65,6	66,9	11 925	11 628	49	44
Fleisch	4 447	4 881	12,0	12,3	3 740	4 225	84	87
Eier	463	533	1,2	1,3	222	248	48	47
Fische und Meeresfrüchte	360	447	1,0	1,1	5	4	1	1
Milch (inklusive Butter)	6 843	7 215	18,5	18,2	7 071	7 858	103	109
Tierische Fette (ohne Butter)	656	81	1,8	0,2	577	30	88	37
Tierische Nahrungsmittel	12 769	13 157	34,4	33,1	11 615	12 365	91	94

lysiert wurde dies anhand einer Umfrage und einer anschliessenden Diskussion mit zwei Konsumentenorganisationen. An dieser Stelle werden die Ergebnisse präsentiert. Ausserdem setzt sich Teil drei mit dem Potenzial der Schweizer Landwirtschaft auseinander; diese Erwartungen auch zu erfüllen.

Das Fazit (Teil B4) legt dar, inwieweit die Schweizer Landwirtschaft noch besser auf die Erwartungen der Konsumentinnen und Konsumenten eingehen kann und welche Konsequenzen für die aktuellen agrarpolitischen Themen damit verbunden sind.

B I WOHER KOMMT UNSER ESSEN?

Unsere Lebensmittel stammen teils aus der Schweiz, teils aus dem Ausland. Die Abgrenzung ist nicht immer einfach, da die Warenflüsse im Aussenhandel oft kompliziert sind. So werden im Rahmen des aktiven Veredelungsverkehrs in zunehmendem Ausmass Lebensmittel und Ausgangsstoffe in die Schweiz importiert, verarbeitet und wieder exportiert. Ein bekanntes Beispiel dafür ist etwa die Nespressokapsel: Obwohl in unserem Land keine Kaffeebäume wachsen, ist die Schweiz gemäss Aussenhandelsstatistik ein bedeutender Nettoexporteur von Kaffee. Es gibt aber auch den passiven Veredelungsverkehr: Die Schweiz exportiert Lebensmittelrohstoffe, die im Ausland verarbeitet werden und anschliessend zum Konsum in die Schweiz zurückkommen. So werden z.B.

alte Legehennen nach Deutschland exportiert und dort verarbeitet. Die Produkte, d.h. Fleisch und Charcuterie-Waren, gelangen anschliessend in die Schweiz zurück und werden hier gekauft und gegessen. Somit weist die Handelsbilanz einen ansehnlichen Export von lebenden Hühnern aus, von denen die meisten als Lebensmittel wieder zurückkommen.

Im Jahr 2010 verbrauchte die Schweiz Lebensmittel mit fast 40000 Terajoule verwertbarer Nahrungsmittelenergie (Tab. 6). Die Inlandproduktion entspricht mit knapp 24000 Terajoule rund 60% dieses Verbrauchs, wobei ein kleiner Teil davon exportiert wird und entsprechend nicht mehr zur Verfügung steht. In dieser Statistik nicht berücksichtigt ist der Einkaufstourismus im grenznahen Ausland, der in den letzten drei

Jahren stark zugenommen hat (**Kasten Einkaufstourismus**).

Aufgrund der natürlichen Voraussetzungen ist die Schweizer Landwirtschaft stark auf die Produktion von tierischen Lebensmitteln ausgerichtet. In diesem Bereich betrug der Selbstversorgungsgrad im Jahr 2010 94%. Bei Milch und Milchprodukten ist die Produktion sogar höher als der Bedarf (109% inkl. Butter). Beim Fleisch ist der Anteil der Inlandproduktion mit 87% ebenfalls hoch. Bei den Eiern stammt etwas mehr als die Hälfte aus dem Ausland, während bei Fischen und Meeresfrüchten die Abhängigkeit vom Ausland fast 100% beträgt. Absolut betrachtet tätigt die Schweiz die grössten Importe jedoch bei den pflanzlichen Lebensmitteln, der Reihe nach bei Zucker, Getreide, pflanzlichen Fetten und Ölen, Kakao, Obst, Getränken und

Tabelle 7: Hauptsächliche Herkunftsländer von Lebensmittelimporten 2000 und 2010.
Wichtigste Herkunftsländer nach Einfuhrgewicht. Quelle: SBV Statistik.

	2000	2010
Getreide und Müllereiprodukte	Frankreich, Deutschland, Kanada	Deutschland, Frankreich, Kanada
Kartoffeln	Niederlande, Frankreich, Israel	Niederlande, Frankreich, Deutschland
Zucker (ohne Kaugummi, Süswaren oder weisse Schokolade)	Deutschland, Frankreich, Italien	Frankreich, Deutschland, Österreich
Kakao (Bohnen und Masse/Pulver ohne Zutaten)	Niederlande, Ghana, Ecuador	Ghana, Niederlande, Frankreich
Gemüse (ohne Kartoffeln)	Italien, Spanien, Frankreich	Spanien, Italien, Frankreich
Obst	Italien, Spanien, Frankreich	Spanien, Italien, Frankreich
Kaffee	Brasilien, Kolumbien, Indien	Brasilien, Kolumbien, Vietnam
Pflanzliche Fette und Öle	Spanien, Argentinien, Italien	Deutschland, Niederlande, Italien
Bier und Wein	Frankreich, Italien, Spanien	Italien, Frankreich, Deutschland
Fleisch	China, Österreich, Frankreich	Deutschland, Brasilien, Frankreich
Eier	Deutschland, Niederlande, Frankreich	Niederlande, Deutschland, Frankreich
Fische und Meeresfrüchte	Norwegen, Frankreich, Dänemark	Vietnam, Niederlande, Frankreich
Milch inklusive Butter	Deutschland, Frankreich, Italien	Deutschland, Frankreich, Italien

II Bundesamt für Gesundheit, 5. Schweizerischer Ernährungsbericht (2005)



Gemüse. Hier liegt der Inlandanteil zwischen 2% (Hülsenfrüchte) und 81% (Zucker).

Zwischen 2000 und 2010 stellt man eine Abkehr von tierischen hin zu pflanzlichen Fetten fest. Die Rubrik «tierische Fette» besteht heute fast nur noch aus Butter. Die Verwendung von Schlachtfetten hat stark abgenommen.

Aus geographischer Sicht ist die Schweizer Bevölkerung jedoch nicht sehr exotisch: Der grössere Teil unserer Lebensmittelimporte stammt aus europäischen Ländern (Tab. 7). Zwischen dem Jahr 2000 und dem Jahr 2010 hat sich diesbezüglich nur wenig verändert. China hat seine Hauptrolle beim Fleisch (v. a. Pouletfleisch) eingebüsst und Vietnam hat

die Führung bei Fischen und Meeresfrüchten eingenommen.

In der Zollstatistik wurde bisher das so genannte Erzeugungsland (**Kasten Erzeugungs- und Ursprungsland**) angegeben. Bei den Lebensmitteln hat dies zur Folge, dass insbesondere den Niederlanden mit Sicherheit zu viele Importe zugewiesen werden, da der Hafen von Rotterdam Zwischenstation für viele Produkte ist, insbesondere Kolonialwaren und Früchte. Gemäss Aussenhandelsstatistik stammten im Jahr 2011 z. B. 41% der importierten Mangos aus den Niederlanden. Die Niederlande sind hier zwar Erzeugungsland gemäss Zolldefinition, jedoch nicht Ursprungsland. Auch bei den Früchten sowie Ölen und Fetten dürfte es sich teil-

weise ebenfalls um andere Herkunftsländer als die Niederlande handeln. Aber auch mit solchen Korrekturen bleibt Europa der wichtigste Exporteur von Lebensmitteln in die Schweiz (Abb. 7). Es gibt nur wenige Ausnahmen:

- Fische (Pangasius und Krevetten): Vietnam
- Kaffee: Südamerika, Vietnam
- Getreide: Kanada
- Palmöl: Indonesien, Kambodscha, Malaysia
- Kakao: Ostafrika
- Verarbeitete Nahrungsmittel: Thailand

Welche Fläche belegen wir im Ausland?

Wenn man berücksichtigt, dass ein Teil der im Inland produzierten Lebensmittel auf importierten Futtermitteln beruht (**Kasten Futtermittelsituation**), dann reduziert sich der Anteil der Inlandproduktion im Jahr 2010 von 60% auf 52%. Die darin enthaltene Energie beträgt 21 000 Terajoule, die auf Basis der Schweizer Nutzfläche (inkl. Sömmerungsweiden) produziert wird. Je nachdem ob bei der Nutzfläche die Sömmerungsweiden berücksichtigt sind oder nicht, beträgt die landwirtschaftlich nutzbare Inlandfläche 15 000 bzw. 10 000 km². Die Schweizer Flächenproduktivität liegt demzufolge zwischen 1.5 und 2.0 Terajoule verwertbare Energie pro km² Nutzfläche.

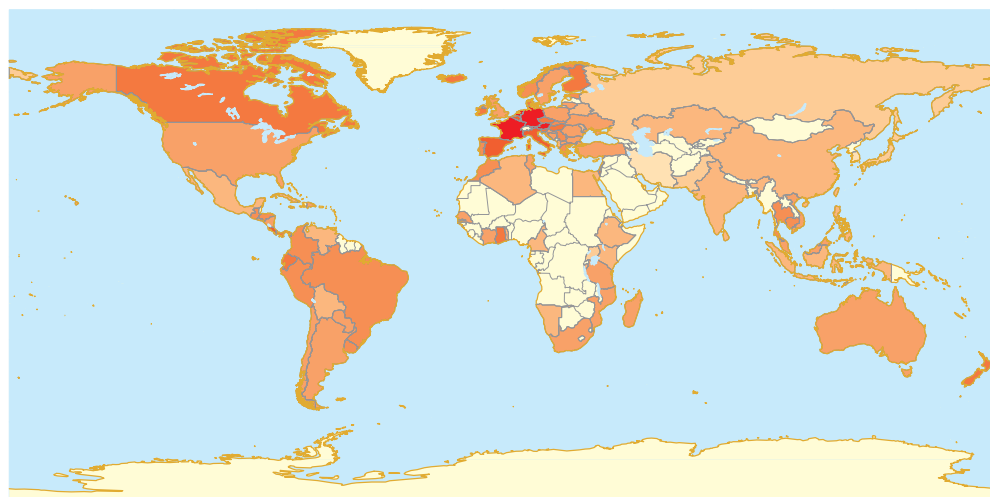
Rund 19 000 Terajoule verwertbare Energie sind zur Ergänzung der Inlandversorgung nötig. Damit belegt die Schweizer Bevölkerung im Ausland nochmals fast dieselbe Fläche wie im Inland. Je nach zugrunde gelegter Produktivität dürften dies 8 000 bis 15 000 km² sein, in extensiven Lagen allenfalls noch mehr. Die FAO schätzt die Landwirt-

Abbildung 7: Weltkarte Nahrungsmittelimporte in die Schweiz

Importe in Kilogramm pro Einwohner des entsprechenden Landes.

Quelle: Handelsmengen gemäss Oberzolldirektion, Bevölkerung gemäss FAO.

- | | | |
|--------------------------|--------------------------|----------------------------|
| □ < 0,001 kg/Pers. | ■ 0,020 – 0,100 kg/Pers. | ■ 1,000 – 5,000 kg/Pers. |
| ■ 0,001 – 0,005 kg/Pers. | ■ 0,100 – 0,500 kg/Pers. | ■ 5,000 – 10,000 kg/Pers. |
| ■ 0,005 – 0,020 kg/Pers. | ■ 0,500 – 1,000 kg/Pers. | ■ 10,000 – 21,000 kg/Pers. |





schaftsfläche weltweit auf 4,88 Mrd. Hektaren. Der Flächenbedarf der Schweiz liegt somit unter dem Promillebereich. Allerdings hat der Massstab der verwertbaren Energie gewisse Nachteile:

- Er hängt stark von der Produktivität ab.
- Produkte wie Kaffee und Tee liefern kaum Energie, benötigen jedoch viel Fläche.
- Fische und Meeresfrüchte stammen v.a. aus dem Meer (Fischzuchten und Shrimpfarmen benötigen teilweise auch Land).

Zunehmend kommt es zu einem qualitativen Austausch mit dem Ausland: Die Schweiz exportiert Schlachtnebenprodukte (Zungen, Innereien usw.) und importiert im Gegenzug noble Stücke (Pouletbrust, Nierstücke) (Abb. 8). Quantitativ heben sich die betreffenden Importe und Exporte in der Nahrungsmittelbilanz zumindest teilweise auf. Die hohe Kaufkraft erlaubt es den Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten, die Rosinen aus dem Kuchen zu picken.

B 2 KONSUMTRENDS BEIM ESSEN

Frau und Herr Schweizer ernähren sich vielseitig. Ein Blick auf die Menükarte des Restaurants offenbart dies ebenso wie ein Besuch beim Grossverteiler. Beim Einkauf unterstützen – oder verwirren – zahlreiche Labels die Konsumentinnen und Konsumenten bei der Wahl. Von Anna's Best und Alpenjoghurt über Bioschoggi und Fairtradekaffee bis zu Weight Watchers-Müesli und Wiesenmilch liegt alles im Regal bereit. Im Bekanntenkreis finden sich überzeugte Marktbesucher, konsequente Biokonsumenten,

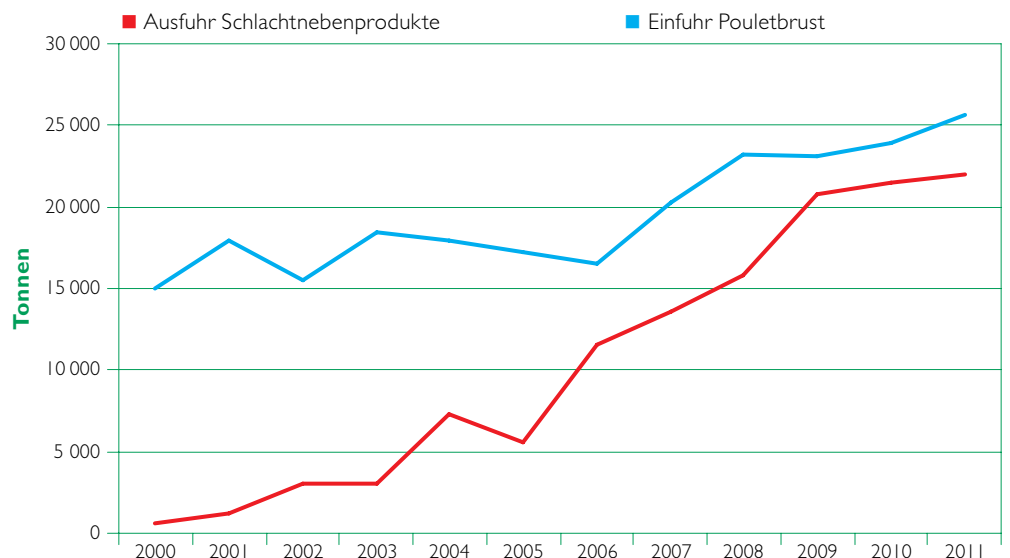
Vegetarier, Billigeinkaufstouristen und Gourmets, die für einen alten Blauschimmelkäse praktisch jeden Preis bezahlen. Nicht selten hat dieselbe Person sehr unterschiedliche Vorlieben. Ein entsprechend farbiger Strauss ergibt sich aus den Ernährungstrends. Dieser Bericht konzentriert sich auf die gro-

ssen Strömungen, die für die Allgemeinheit der Schweizerinnen und Schweizer gelten. Den eventuell interessanten Unterschieden nach Alter, Geschlecht oder Region geht die Analyse nicht nach. Dennoch lassen sich ein paar generelle Entwicklungen feststellen: Übergewicht als Problem, mehr ausser Haus

Erzeugungs- und Ursprungsland

Bis Ende 2011 wies der Zoll Importgüter nach Erzeugungsland zu. Dabei galt jenes Land als Erzeuger, in dem die Ware zuletzt via Verzollung oder zollfreie Zulassung nationalisiert worden war. Wurden beispielsweise tropische Früchte aus Südamerika nach ihrer Ankunft in Rotterdam in den Niederlanden verzollt, so wurden im Aussenhandel die Niederlande als Erzeugungsland vermerkt. Ab dem 1. Januar 2012 werden Importgüter nach Ursprungsland klassiert. In demselben Beispiel werden die tropischen Früchte in jedem Fall dem Ursprungsland in Südamerika zugewiesen. Das neue System ist für die Importeure eher etwas komplizierter, vereinfacht jedoch die Interpretation des Aussenhandels. Durch das neue System geht der Aussenhandel mit «Durchgangsländern» zurück, während die tatsächlichen Herkunftsländer gewinnen. Gemäss Schweizer Zoll gehören China, die USA, das Vereinigte Königreich, Japan, die Türkei, Rumänien und Indien zu den Gewinnern, während Deutschland, Frankreich, die Niederlande, Irland, Italien, Belgien und Österreich verlieren.

Abbildung 8: Die Schweiz importiert vermehrt hochwertiges Fleisch und exportiert die Nebenprodukte. Quelle: Oberzolldirektion.





Konsum, Fast Food, zurück zur traditionellen Küche oder der verantwortungsvolle Konsum.

Die Schweiz wird dick

Der 5. Ernährungsbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung (SGE)

stellte 2005 fest, dass mittlerweile 45% der Schweizer und 29% der Schweizerinnen übergewichtig sind. Im Vergleich zu den USA (2011: 64,5%¹²) mag das moderat erscheinen. Es bedeutet aber, dass Übergewicht für nahezu jeden zweiten Schweizer und nicht ganz jede dritte Schweizerin ein Thema ist.

Das zunehmende Übergewicht der Schweizer Bevölkerung entspricht dem Trend in den übrigen westlichen Gesellschaften.

Die SGE hält weiter fest, dass jedes 5. Kind übergewichtig ist. Neben der falschen Ernährung sieht der Bericht die Ursachen in der fehlenden Bewegung und den vorwiegend sitzenden Tätigkeiten. Die Interpretation liegt nahe: Früher wurde währschaftes Essen bei anstrengender körperlicher Tätigkeit und viel Bewegung in Kürze verbrannt. Wer heute wie zu Grossmutterns Zeiten isst, obwohl er den ganzen Tag am Computer sitzt, hat rasch ein paar Pfunde zuviel auf den Rippen. Aus diesem Grund betreffen drei der zehn Tipps zur Gewichtskontrolle die sportliche Betätigung. Gefragt ist neben mehr Bewegung auch weniger fett- und zuckerreiche Kost.

Futtermittelsituation

Die Schweiz ist für die tierische Produktion (Fleisch, Eier, Milch) auf Futtermittelimporte angewiesen. Dabei handelt es sich vorwiegend um Kraftfutter, also Energie- und Eiweissträger, wie zum Beispiel Futtergetreide oder Hülsenfrüchte. Der Kraftfuttereinsatz ist insgesamt über alle Tierkategorien (Rindvieh, Schweine und Geflügel) in den letzten 20 Jahren relativ stabil geblieben. Hingegen ist der Importanteil zwischen 1990 und 2000 von 28% auf über 50% angestiegen. Als Reaktion auf die zunehmende öffentliche Kritik an diesen Importen – hauptsächlich was Soja aus Brasilien betrifft – untersuchte der Schweizerische Bauernverband im Jahr 2011 die Gründe und machte sich Gedanken, wie dieser Entwicklung Einhalt geboten werden könnte.

Der stark gestiegene Importanteil bei einer stabilen Menge bedeutet, dass die Produktion von Kraftfutter im Inland abgenommen hat. In der Tat ist die Futtergetreideproduktion in der Schweiz seit 1990 um 40000 Hektaren oder 40% gesunken. Die Ursache dafür liegt insbesondere in der Agrarpolitik: Der Anbau von Futtergetreide wurde wirtschaftlich immer uninteressanter. Gleichzeitig förderte der Bund die Extensivierung, so dass trotz mehr Kunstwiesen die Produktion von Raufutter konstant blieb. Weitere politische Entscheide wie das Verfütterungsverbot von Tiermehl und von Abfällen aus der Gastronomie verschärften die Probleme mit der Inlandversorgung.

Es zeigte sich zudem, dass der Kraftfuttermittelverbrauch je Rindvieh gestiegen ist. Der Grund dafür ist die höhere Produktivität der Tiere, die wiederum eine Reaktion auf den zunehmenden Preisdruck in der landwirtschaftlichen Produktion ist. Dennoch steht die Schweiz im internationalen Vergleich gut da: Der Kraftfuttereinsatz je Milchkuh wird in der Schweiz auf 640 bis 710 Kilos pro Jahr geschätzt. In den Ländern der EU liegt er bei 2000 bis 2500 Kilos je Kuh und Jahr.

Um die Abhängigkeit von Importen zu reduzieren, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Der falsche Ansatz wäre, die Anzahl gehaltener Tiere zu reduzieren. Erstens eignet sich die Schweiz als Grasland optimal für die Haltung von Raufutterverzehrern, zu denen auch das Rindvieh zählt. Und zweitens ist anzunehmen, dass die Nachfrage nach tierischen Produkten wie Fleisch nicht sinkt. Bei tieferer Inlandproduktion müsste demnach mehr Fleisch importiert werden. Das Problem der mangelnden ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit würde damit einfach ins Ausland verlagert. Anzustreben ist vielmehr eine bessere Inlandversorgung mit Futtergetreide und Eiweissträgern. Das ist nur über die Agrarpolitik und entsprechende Anreize möglich: Einerseits durch eine höhere Attraktivität dieser Kulturen und andererseits durch eine gewisse Intensivierung der Raufutterproduktion. Den Fünfer und das Weggli, nämlich die Extensivierung vorantreiben und auf Importe von Futtermitteln verzichten, gibt es auch bei diesem Thema nicht. Ausser natürlich, die Konsumgewohnheiten ändern sich mit.

Wovon werden Herr und Frau Schweizer konkret übergewichtig? Aus der Statistik sind diese Antworten nicht einfach zu geben. Verglichen mit der Ernährung vor 30 Jahren¹³ wurde für das Jahr 2010 eine Zunahme von Ölen und Fetten (+9,7%) und gleichzeitig von Gemüse (+16,9%) festgestellt. Wider Erwarten ist der Konsum von Zucker gesunken (-6,5%). Abgenommen hat ebenfalls der

¹² www.foodnews.ch

¹³ Schweizerische Ernährungsbilanz 2011, SBV

¹⁴ Eidgenössische Volkszählung 2000 – Haushalte und Familien, Bundesamt für Statistik, Februar 2005

¹⁵ Coop: Trends beim Essen und Konsumieren

¹⁶ Coop 2010: So kocht die CH

¹⁷ Familien in der Schweiz – Statistischer Bericht 2008, Bundesamt für Statistik, 2008



Verzehr von Obst (-24,6%), Fleisch (-12,4%) und Milch und Milchprodukten (-15,8%). Der Verbrauch von Getreide und Kartoffeln ist nur leicht gesunken. Bei den Getränken fällt der gesunkene Konsum von Wein (-15,4%) und Bier (-15,8%) auf. Ein Grund dafür dürfte die Reduktion der Promillegrenze für Autofahrer sein. Stark angestiegen ist hingegen der Kaffeekonsum (+46,6%).

Kochen vermehrt ein Hobby

35% der Schweizerinnen und Schweizer leben heute in einem Einpersonenhaus-

halt, während es in den 50er-Jahren noch rund 10% waren¹⁴. Es ist nahe liegend, dass sich parallel zu dieser Entwicklung auch die Ernährungsgewohnheiten verändert haben. Zuhause zu Kochen ist für viele Menschen nicht mehr tägliche Pflicht, es wird vielmehr zum Hobby. 2010 hat Coop in ihrer Studie 11% der Schweizer als Hobbyköchinnen und -köche identifiziert. Allein lebende Menschen wählen täglich zwischen der Möglichkeit, auswärts oder zuhause zu essen, sich allein an den Tisch zu setzen oder für Gäste zu kochen. Auswärts wird mittlerweile jede

dritte Mahlzeit eingenommen¹⁵. Dennoch: Für 60% der Schweizer Erwachsenen ist eine warme Mahlzeit, zu Hause gekocht, eine Selbstverständlichkeit¹⁶.

Der Familientisch steht aber nicht mehr im Zentrum der Gemeinschaft. Dies steht auch im Zusammenhang mit der veränderten Stellung der Frau in der Gesellschaft. 2004 waren nur noch knapp 20% der Frauen vollständig zu Hause als Hausfrauen und Mütter tätig¹⁷. Mit der steigenden Erwerbstätigkeit ausser Haus steht weniger Zeit für häusliche Tätig-

Einkaufstourismus

Die Beträge, welche die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten im grenznahen, ausländischen Detailhandel ausgeben, variieren je nach Quelle und Jahrgang stark. Während zwischen 2005 und 2008 beim Lebensmittel-tourismus eine sinkende Tendenz von 2,1 Mrd. auf 1,8 Mrd. Franken festzustellen war^a, werden in zahlreichen Studien seit 2009 Beträge in der Höhe von 4 bis 5 Mrd. Franken genannt. Dies entspricht einem Anteil von etwas mehr als 1% an den gesamtwirtschaftlichen Ausgaben der Schweizer Haushalte für den Endkonsum^b. Gemäss dem deutschen Zoll hat die Stärke des Schweizer Fränkens gegenüber dem Euro seit Anfang 2010 zu einer Zunahme der Ausfuhrgenehmigungen im Reiseverkehr Richtung Schweiz um 36% gegenüber dem Vorjahr geführt. Verglichen mit 2006 entspricht dies einer Zunahme von 77%^c. Die Eidgenössische Zollverwaltung (EZV) lässt verlauten, dass die Einnahmen aus der MwSt. im Reiseverkehr während den ersten sieben Monaten des vergangenen Jahres um 19% zugenommen haben^d. Hingegen gibt es kaum Daten zum Lebensmittel-tourismus im eigentlichen Sinne. Die Untersuchungen eines Grossverteilers lassen aber Rückschlüsse auf die Rangliste bei der Produktnachfrage zu: Gefragt

sind Fleisch, Milch und Butter, Früchte und Gemüse, Käse, Joghurt und Desserts, Öl und Kaffee, Wurst und Charcuterie, Brot und Gebäck, Wein und Bier und schliesslich Fisch und Meeresfrüchte^e. Dank den Zahlen der EZV können die Mengen grob abgeschätzt werden: 2009 machten die geschmuggelten Lebensmittel 250 Tonnen aus, während es letztes Jahr 935,5 Tonnen waren^f. Die Importabgaben stagnierten 2011 zwar, doch ist zu beachten, dass dabei nur Lebensmittelimporte mit einem Wert von über 300 Franken pro Person berücksichtigt werden^g. Beim Fleisch liegen Schätzungen vor, wonach alleine der Schweizer Fleischindustrie 900 Mio. bis 1 Mrd. Franken durch den Einkaufstourismus entgehen^h.

Ein Teil der Verluste durch Einkäufe im Ausland wird einerseits durch die Einkäufe von Europäern in der Schweiz und andererseits durch die wachsende Schweizer Bevölkerung wettgemachtⁱ. Dies erklärt denn auch die Resultate 2011 des Schweizer Detailhandels, der seinen Umsatz im letzten Jahr um 1% erhöhen konnte^j. Im Jahr 2008 gaben die Schweizer Haushalte für Lebensmittel und Getränke 33 Mrd. Franken aus. Der Minderertrag der Schweizer Agrar- und Lebensmittelindustrie kann auf rund 1,6 Mrd. Franken geschätzt

werden. Daraus ergibt sich für die Schweizer Landwirtschaft eine Ertragseinbusse durch den Einkaufstourismus von schätzungsweise 300 Mio. Franken.

^a HOFER et al.: Einkaufstourismusstudie 2009, Coop. S. 9

^b Crédit Suisse, Retail Outlook 2012 – Fakten und Trends. S. 14. https://www.credit-suisse.com/ch/unternehmen/kmugrossunternehmen/doc/retail_outlook_2012_de.pdf

^c EZV: Forum Z., Nr. 1/12. S. 7

^d Crédit Suisse, Retail Outlook 2012 – Fakten und Trends. S. 13

^e HOFER et al.: Einkaufstourismusstudie 2009, Coop. S. 7

^f EZV: Was macht der Schweizer Zoll? – Fakten & Zahlen 2011. S. 28

^g EZV: Forum Z., Nr. 1/12. S. 7

^h STEINER M.: Grenz-tourismus beim Fleischeinkauf. Fachhochschule Nordwestschweiz. 2011. S. 31

ⁱ BFS: Die demografische Entwicklung der Schweiz. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/dos/le_portrait_demographique/introduction.html

^j Crédit Suisse, Retail Outlook 2012 – Fakten und Trends. S. 5-6





keiten zur Verfügung. Vermehrt isst jede Person dort, wo sie gerade ist, also in der Bürokantine, der Kindertagesstätte, unterwegs oder zu Hause. Auf die Frage nach der Wahl der Zutaten nannten die erwähnten Hobbyköche Frische und Ausgewogenheit an erster Stelle. Immerhin 11% verwiesen aber auch auf die Verwendung von Fertigprodukten.

Rasch und einfach – Convenience Food

Ernährungsgewohnheiten können als Spiegel der Gesellschaft dienen. Wenn eine Trendstudie das Bedürfnis nach «rascher» Nahrungszufuhr feststellt, so verwundert das in unserer schnelllebigen Zeit nicht. So ist die Auswahl an Fast Food-Restaurants besonders in den Städten sehr gross. Besonders am Mittag versorgen sich zahlreiche Schweizer mit einem fixfertigen Menu und kürzen dadurch ihre Mittagspause zugunsten eines längeren Feierabends. Optimal zu diesem Trend passt auch der so genannte «Convenience Food», was mit «bequemes Essen» übersetzt werden kann. Es handelt sich dabei um vorgefertigte Lebensmittel, bei denen einzelne Verarbeitungsschritte bereits vom Hersteller vorgenommen wurden. Dadurch erleichtert und verkürzt sich die Zubereitung zu Hause. Das Angebot von Convenience-Produkten steigt zusehends. Den Salat bezieht man geschnitten und gewaschen, die Eier werden bereits gekocht und der Gulasch Stroganoff pfannenfertig verkauft. Zudem finden, egal ob jung oder alt, sportlich aktiv oder Diät führend, Frau und Herr Schweizer das speziell für sie konzipierte Produkt im Regal. Beim Einkauf sinkt so der direkte Bezug zu den Rohstoffen und damit auch das Wissen, wie man diese verarbeitet. Diverse Ernährungsberater raten vom regelmässigen Konsum von

Convenience-Produkten wegen ihres hohen Salz- und Zuckergehalts, Stabilisatoren und weiteren künstlichen Inhaltsstoffen ab. Beim so genannten «Functional Food», also beim «funktionsorientierten Essen», wird hingegen für einen entsprechenden Mehrpreis ein gesundheitlicher Zusatznutzen versprochen.

Functional Food – mit Gesundheit angereichert

Gesund zu leben ist ein Teil des in Westeuropa gefeierten Körperkults. Dazu gehört das Essen von gesunden vitamin- und nährstoffreichen Lebensmitteln. Dieser Anspruch ist aber verhältnismässig aufwendig: Obst und Gemüse müssen eingekauft, heimgetragen, gerüstet und verarbeitet werden. Viel einfacher ist es da, einen fixfertigen Saft mit Vitaminzuschuss (Actilife) oder ein LCI-Joghurt einzukaufen, das als besonders verdauungsfreundlich angepriesen wird. Mit Functional Food wird hier eine weitere Marktlücke abgedeckt: Die Lebensmittel sind mit zusätzlichen Inhaltsstoffen angereichert und werden mit positivem Effekt auf die Gesundheit beworben. Bisher haben diese Produkte in der Schweiz jedoch einen kleinen Marktanteil. Fast Food und Convenience gehen manchmal auch mit dem Wunsch nach gesundem Essen einher: Schnell essen und kochen, aber trotzdem gesund.

Regionalprodukte verbinden mit der Scholle

An Innovation mangelt es nicht auf dem Lebensmittelmarkt. Mit zunehmender Distanz von der Scholle (nur noch 3% der Schweizer Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig), der fortschreitenden Globalisierung und damit Komplexität der Welt (auch sichtbar in der Fülle von Angeboten für die asiatische oder lateinamerikanische

Küche), wächst als eine Art Gegentrend die Sehnsucht nach Nähe, Tradition und Regionalität. Geschützte Ursprungsbezeichnungen (Appellation d'Origine Contrôlée) und andere regionale Spezialitäten erobern den Markt. Seit der Etablierung des Registers der Ursprungsbezeichnungen und der geographischen Angaben und der entsprechenden Verordnung 1997 wurden 28 traditionelle Produkte eingetragen. Weitere Gesuche sind in Bearbeitung. Zudem werden zahlreiche weitere regionale Spezialitäten gepflegt und vermarktet. Vereine wie «Das Beste der Region» und «Das kulinarische Erbe» zeugen von dieser Entwicklung. An solchen Produkten finden Feinschmecker ebenso Gefallen wie diejenigen Konsumierenden, welche die Kontrolle über ihr Essen behalten wollen. Herr und Frau Schweizer kaufen auch gern direkt ab Hof ein. Über 20% der Landwirtschaftsbetriebe betreiben Direktvermarktung. Die Kunden kaufen entweder auf dem Hofladen, am lokalen Markt oder an unbedienten Ständen am Strassenrand ein. In der zunehmend unübersichtlichen Konsumwelt vermittelt der Einkauf beim Urproduzenten Sicherheit: Der Konsument kauft Produkte, die direkt vom Feld kommen, und kann beim Landwirt weitere Informationen dazu bekommen.

Verantwortungsvoll geniessen

Bioprodukte sind ein weiteres Angebot für besonders anspruchsvolle und verantwortungsvolle Konsumentinnen und Konsumenten. Sie geniessen durch den Verzicht auf chemische Pflanzenschutzmittel und künstliche Dünger ein hohes Vertrauen. Mit einem Umsatz von über 1,7 Mrd. Franken haben sie



einen Anteil von 6% am gesamten Schweizer Lebensmittelmarkt¹⁸. Die Konsumentinnen und Konsumenten von Bioprodukten legen hohen Wert auf eine möglichst naturbelassene, ökologische und tierfreundliche Produktion. Ebenfalls zunehmend ist der Konsum von weiteren besonders umwelt- und tierfreundlichen oder sozialen Labels. Die Förderung von Biodiversität, besonders tierfreundlicher Haltung oder sozialen Mindeststandards stellen für die Konsumierenden überzeugende Argumente für den Kauf dar. Auch Produkte aus der Schweizer Bergwelt überzeugen zahlreiche Konsumierende. Eine breite Palette an Labels weist den Einkäufen-

den den Weg. Verantwortungsbewusstsein geht dabei oft Hand in Hand mit Genuss. So stellt beispielsweise «Slow Food» eine Entwicklung dar, die den Weg vom High Tech Food zurück zur Wertschätzung des mit Hingabe hergestellten Lebensmittels aufzeigt. Alle erwähnten Labels sprechen eine wirtschaftlich besser gestellte Konsumentenschicht an. Die hohe Kaufkraft der Schweizer Bevölkerung und der relativ bescheidene Anteil der Ausgaben fürs tägliche Essen daheim und auswärts von ungefähr 12% des verfügbaren Geldes tragen viel dazu bei, dass hochwertige Lebensmittel grossen und zunehmenden Anklang finden.

Lebensmittel gewinnen an Wert zurück

Immer mehr übergewichtige Leute und eine stetige Zunahme der Lebensmittelverluste (**Kasten Lebensmittelverluste**) deuten auf eine Überflusssituation hin. Die Trends zu Einkaufstourismus und Billiglinien lassen darauf schliessen, dass Lebensmittel nur noch ein geringer Wert beigemessen wird. Dennoch: Obwohl für viele Einkaufende der Preis das entscheidende Kriterium ist, so gibt es gleichzeitig eine steigende Anzahl sehr bewusst und verantwortungsvoll Konsumierende, die den Absatz von hochwertigen, teureren Labels ankurbeln. Dass Lebens-

Lebensmittelverluste: eine Frage der Wertschätzung

Die FAO^a schätzt den Anteil produzierter aber nicht konsumierter Lebensmittel weltweit auf etwa ein Drittel oder 1,3 Mrd. Tonnen. Alleine in der Schweiz gehen jährlich ungefähr 250 000 Tonnen Lebensmittel verloren. Während in Industrieländern der grösste Teil der Verluste im Handel und beim Konsumenten anfallen, gehen in den Entwicklungsländern die Lebensmittel vorwiegend auf dem Feld, während der Lagerung und des Transports verloren. In den Industriestaaten könnten die Verluste dank Know-how und Technik sehr stark minimiert werden, wenn der entsprechende Wille vorhanden wäre. Hier entstehen die Verluste in erster Linie, weil der Wert der Lebensmittel in Ländern mit hoher Kaufkraft verhältnismässig tief ist: Verluste entstehen, wenn die Kosten der Verwendung der Nahrung höher sind, als die Kosten für deren Verschwendung^b. In der Schweiz sind etwa 50% der Lebensmittelverluste auf Abfälle in den privaten Haushalten und in der Gastronomie zurückzuführen. 20% der Verluste fallen in der Landwirtschaft an, die restlichen 30% bei der Verarbeitung und im Handel (www.foodwaste.ch). In ihrer Studie beschreibt die FAO folgende Ursachen für die Lebensmittelverluste in Industriestaaten:

1. Angebot und Nachfrage nicht im Gleichgewicht

In der Landwirtschaft stellt die Mengenplanung eine grosse Herausforderung dar. Ohne ein Minimum an staatlichen Regulierungen geraten die Märkte schnell aus dem Gleichgewicht und es müssen Überschüsse entsorgt werden.

2. Hohe qualitative Standards

Insbesondere bei Gemüse und Obst wird ein grosser Anteil tadelloser Produkte ausgeschieden, weil sie optische Mängel aufweisen, nicht die

gewünschte Grösse oder Form haben oder weil sie den Anforderungen der Industrie nicht genügen.

3. Fehlende Lebensmittelsicherheit

Lebensmittelskandale, wie beispielsweise der EHEC-Verdacht bei spanischen Gurken, führen dazu, dass Konsumenten das Vertrauen in gewisse Lebensmittel verlieren und so grosse Mengen an hochwertigen Lebensmitteln weggeworfen werden müssen.

4. Forderung nach breitem Angebot an frischen Produkten

Regale sollen heute auch kurz vor Ladenschluss oder am Samstagabend voll und die Produkte immer frisch sein. Nicht verkaufte oder nicht mehr ganz taufrische Produkte landen im Abfall.

5. Wegwerfen ist billig

In den Haushalten lassen sich die Lebensmittelabfälle auf eine einfache Bilanz zurückführen: Die Kosten der Verwendung der Nahrung versus die Kosten der Verschwendung der Nahrung. Je billiger ein Lebensmittel ist, desto eher wird es weggeworfen.

^a FAO 2011. Global food losses and food waste. Interpack Düsseldorf, Germany. <http://www.fao.org/docrep/014/mb060e/mb060e00.pdf>

^b Almeida João, Krysiak Frank, Harder Werner, 2011. Food Losses and Food Waste: A Quantitative Assessment for Switzerland. Masterarbeit Universität Basel.





mittel wieder an Wert gewinnen, liegt auch an der weltweiten Entwicklung: Die aufgrund der gestiegenen Lebensmittelpreise stattfindenden Revolten in armen Ländern geben auch den hiesigen Konsumenten Anlass, ihr Konsumverhalten zu überdenken.

B 3 ANSPRÜCHE DER KONSUMENTEN

Was erwarten die Konsumentinnen und Konsumenten von der Schweizer Landwirtschaft, ihren Produkten und den Lebensmitteln im Allgemeinen? Der SBV hat dazu die Konsumentenorganisationen «Stiftung für Konsumentenschutz» (SKS) sowie «Fédération romande des consommateurs» (FRC) befragt und die Resultate mit ihnen diskutiert.

Kaufkriterien für Lebensmittel

Als erstes gilt es festzuhalten, dass es DEN Konsumenten nicht gibt. Die Konsumenten lassen sich in eine Vielzahl unterschiedlicher Typen unterteilen, je nach Herkunft, finanziellen Verhältnissen, Bedürfnissen oder persönlichen Werten. Erfahrungen zeigen, dass unge-

fähr ein Viertel in erster Linie auf den Preis schaut. Für rund einen Fünftel steht vor allem die Qualität im Vordergrund. Die übrigen 55% achten mal auf den Preis, mal auf die Qualität, mal auf eine andere Eigenschaft eines Produkts. Die drei wichtigsten Kaufkriterien sind Preis, Qualität und Herkunft (Tab. 8). Je nach Produkt und Konsument werden diese drei Kriterien unterschiedlich gewichtet. Die Sensibilität ist unter anderem abhängig vom eingekauften Lebensmittel. Bei Eiern beispielsweise ist die Beachtung der Herkunft enorm hoch, bei Brot wird dies weniger berücksichtigt. Generell wird der Herkunft mit zunehmendem Verarbeitungsgrad weniger Bedeutung zugemessen. Bei verarbeiteten Lebensmitteln kann der Verzicht auf Zusatzstoffe ein ebenso wichtiger Qualitätsaspekt sein, wie die Frische bei einem Salat. Es ist zudem nicht unüblich, dass eine Person im gleichen Einkauf sowohl hochpreisige Labelprodukte als auch Artikel aus Billiglinien wählt. Für Konsumenten, die ausschliesslich Bioprodukte kaufen, ist das Label das wichtigste Kaufargument. Besonders geschätzt werden neben dem Biolabel auch Suisse Garantie als reine Herkunftsmarke, Hax Havelaar, regionale sowie Berg- und Alpauszeichnungen.

Rolle und Einschätzung des Preises

Vor allem einheimische Früchte, Gemüse und Fleisch empfinden die Konsumenten als teuer. Der Preis allein steht allerdings nicht im Vordergrund. Wichtig ist das gefühlte Preis-Leistungs-Verhältnis. Aus diesem Grund sind die Konsumentenorganisationen auch nicht der Meinung, dass der Preis für Schweizer Lebensmittel im Allgemeinen zu hoch ist. Was stört, ist die Intransparenz bei der Preisgestaltung und der Margenverteilung entlang der Wertschöpfungskette. Bei importierten Produkten wird erwartet, dass der Preis im In- und Ausland im Grossen und Ganzen übereinstimmt. Dasselbe Produkt darf in der Schweiz nicht mehr als 10 bis 15% teurer sein als im Ausland. Die hohe Schweizer Kaufkraft ist nur sehr beschränkt eine Begründung für die teureren Preise, welche die Konsumenten verstehen oder akzeptieren. Die höheren Produktionskosten hingegen können sie besser nachvollziehen. Bei importierten Lebensmitteln ist deshalb oft der Preis das wichtigste Argument. Für Lebensmittel aus der Schweiz sind die Konsumenten jedoch bereit, einen Zuschlag zu bezahlen. Wie hoch dieser Zuschlag ausfallen darf, variiert je nach Produkt stark. Was ebenfalls nicht goutiert wird ist, wenn ein Schweizer Lebensmittel im Ausland unter dem Inlandpreis angeboten wird.

Beurteilung der einheimischen Lebensmittel

Die Konsumenten schätzen und bevorzugen die einheimischen Agrarprodukte aus verschiedenen Gründen (Abb. 9). Im Vordergrund stehen die innere und äussere Qualität sowie das Vertrauen in die einheimische Produktion.

Tabelle 8: Kaufkriterien für verschiedene Produkte.
 | sehr wichtig, 6 am wenigsten wichtig. Quelle: Beurteilung SKS/FRC.

Kriterium	Brot	Gemüse/ Obst	Fleisch	Milch & Milchprodukte	Allgemein
Preis	2	2,5	1	2,5	1
Qualität	3	4,5	4	1,5	2,5
Herkunft	6	2,5	2	2	2,5
Frische	1	1	4,5	4	4,5
Aussehen	4,5	5	5,5	6	6
Label	4,5	5	3	5	4,5



Auch zur Landwirtschaft selber haben die Konsumenten eine gute Beziehung und ein mehrheitlich positives Bild. Sie schätzen die lokale Verankerung, die Lebensmittelversorgung aus der Nähe und die Landschaftspflege durch die Bäuerinnen und Bauern. Getrübt wird das Bild durch die Uneinigkeit unter den Bauern, zu viele Klagen, wenig Flexibilität und Gehör für die Bedürfnisse der Konsumenten oder der Gesellschaft allgemein.

Fragt man die Konsumentenorganisationen nach ihren Ansprüchen an die Bauern und die Agrarpolitik, bekommt man ein ähnliches Bild: Sie wünschen sich gesunde und naturnahe Lebensmittel, die umwelt- und tierfreundlich produziert sind und zu angemessenen Preisen verkauft werden. Die Bauern sollen weiterhin eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft erhalten und den Austausch mit der Bevölkerung pflegen. Von der Politik erwarten die Konsumentenvertreter, dass sie keine falschen Produktionsanreize schafft.

Gemeinsame Anliegen

In der Diskussion stellten sich weitere Gemeinsamkeiten zwischen den Anliegen der Bauern und der Konsumenten heraus. Dazu gehören ein fairer Produzentenpreis, respektive eine faire Margenverteilung über alle Stufen der Wertschöpfungskette. Wenn der Konsument mehr bezahlt, will er, dass auch der Produzent angemessen profitiert. Beide Parteien wünschen sich, dass Nahrungsmitteln der ihnen zustehende Wert zukommt, sie also nicht unnötig verschwendet werden. Ein drittes Anliegen ist die Förderung eines saisonalen Konsums. Die Konsumentenvertreter sind der Meinung, dass die Detailhändler als Anbieter hier eine grosse Verantwortung haben. Das Angebot schafft die Nachfrage. Störend dabei ist,

dass fast alle Produkte ganzjährig angeboten werden und besonders Aktionen und prominente Platzierungen von importierten Lebensmitteln weit ausserhalb der effektiven Saisons erfolgen.

Widersprüche

Die unterschiedlichen Ansprüche und Erwartungen der Konsumenten und anderer Anspruchsgruppen bringen für die Landwirtschaft teilweise Widersprüche mit sich. Der Wunsch nach immer strengeren Regeln in den Bereichen Umwelt oder Tierwohl zum Beispiel steht in einem gewissen Konflikt mit dem gleichzeitigen Druck von Konsumentenkreisen, Detailhandel oder der Gastrobranche, dass die Schweizer Landwirtschaft günstiger produzieren und international wettbewerbsfähiger werden muss. Ein weiterer Zielkonflikt ist die einheimische Fleischproduktion mit importiertem Kraftfutter. In den letzten 20 Jahren hat diese stetig zugenommen. Nicht weil die einheimischen Tiere mehr davon fressen, sondern weil die Inlandversorgung sank. Der Anbau von Futtergetreide oder Soja rechnete sich nicht und andere Quellen wie Schlacht- oder Küchenabfälle durften nicht mehr verfüttert werden. Die grossen Importmengen geben zu viel Kritik Anlass, aber guter Rat

ist teuer. Solange der Fleischkonsum in der Schweiz stabil bleibt, führt aber der Abbau der inländischen Tierbestände lediglich zu steigendem Fleischimport. Auch wenn die einheimische Futtermittelproduktion wieder ausgedehnt wird, reichen die Flächen für eine vollständige Eigenversorgung mit Tierfutter nicht aus. Eine weitere Herausforderung in diesem Zusammenhang ist die Vorliebe der Schweizerinnen und Schweizer für die besten Fleischstücke. Minderwertige Teile werden heute in der Schweiz immer weniger konsumiert und zum Teil, wie erwähnt, sogar exportiert. Was sich ebenfalls nicht in Einklang bringen lässt, ist der Anspruch an eine stetig grosse Auswahl an Gemüse und Früchte in den Verkaufsregalen mit einem regionalen und saisonalen Konsum.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass die kleinbäuerlichen Familienbetriebe, die kurzen Transportwege sowie die nachhaltige und tierfreundliche Schweizer Produktion zwar die Kosten erhöhen, aber dennoch die besten Verkaufsargumente darstellen. Da die Entfremdung zwischen der Landwirtschaft und den Konsumenten zunimmt, kommt der Kommunikation und Werbung eine grosse Bedeutung zu. Dadurch steigt die Bereitschaft der Konsumenten für einheimi-

Abbildung 9: Stärken und Schwächen der einheimischen Lebensmittel aus Konsumentensicht.

Stärken:

- Nähe, Frische, Qualität
- Ökologie, Tierwohl, Rückverfolgbarkeit
- Identité Suisse

Schwächen:

- Preis & Konkurrenzfähigkeit
- Qualität ist nicht mehr unbedingt höher als im Ausland



sche Lebensmittel mehr zu bezahlen. Denn was die Konsumenten in erster Linie erwarten, ist ein gutes Preis-Leistungsverhältnis. Für Schweizer Produkte mit einem transparenten und klaren Mehrwert sind sie bereit, einen höheren Preis zu bezahlen.

B 4 FAZIT

Die Ernährung ist ein lebensnotwendiges, tägliches Bedürfnis. Sie war und ist die Ursache für Bündnisse und Konflikte. Nach wie vor gibt es auf der Erde fast eine Milliarde Menschen, die nicht genügend zu essen haben und Hunger leiden. In der Schweiz kennen die allermeisten diese Sorge nicht (mehr). Bei uns geht es beim Essen auch um Gesundheit, Kultur, Identifikation und persönliche Werte. Damit verbunden ist auch die Frage nach den gewünschten Leistungen der Landwirtschaft. Obwohl ihre Aufgaben sogar in der Bundesverfassung festgehalten sind, scheinen sie im politischen Alltag immer wieder in Vergessenheit zu geraten. Aus den vorgehenden Kapiteln ergeben sich verschiedene Feststellungen:

1. Feststellung: Die Schweiz ist in ihrer Nahrungsmittelversorgung stark vom Ausland abhängig.

Im weltweiten Vergleich ist die Schweiz Nummer eins was Nahrungsmittelimporte pro Einwohner betrifft. Für manche mögen die hohe Kaufkraft und die guten internationalen Beziehungen der Schweiz ausreichen, um die Deckung des Schweizer Bedarfs durch Importe sicherzustellen. Aber mit der Abhängigkeit ist ein gewisses Risiko verbunden. Um so mehr als in den kommenden Jahrzehnten die Lebensmittelnachfrage

weltweit zunehmen wird. Die Angebotsseite hingegen gerät immer mehr unter Druck. Boden, Wasser und gewisse Dünger sind begrenzt und zum Teil bereits knapp geworden. Zusammen mit den Effekten des Klimawandels müssen in Zukunft verstärkt mit Ernte- und damit Preisschwankungen sowie Versorgungsengpässen gerechnet werden. Die Erfahrungen im Jahr 2008 mit Exportstopps in verschiedenen grossen Agrarländern haben gezeigt, dass sich in Mangelzeiten jeder selbst der Nächste ist. Will die Schweiz ihre Ernährungssouveränität langfristig sicherstellen, sollte sie ihre Abhängigkeit vom Ausland nicht weiter ausbauen.

2. Feststellung: Das Verhalten der Konsumenten und die Konsumtrends sind widersprüchlich.

Wenn es um den Nahrungsmittelkonsum geht, verhält sich der Konsument widersprüchlich. Er will sich gesund ernähren, aber möglichst wenig Zeit für das Kochen und das Essen aufwenden. Gleichzeitig kann Kochen aber auch ein Hobby sein, für das dann nur die besten Zutaten gut genug sind. Man bevorzugt regionale Produkte, möchte aber trotzdem immer und jederzeit aus dem ganzen (globalen) Sortiment von Früchten und Gemüse auswählen können. Man will Produkte, die ökologisch und tierfreundlich produziert sind, aber möglichst wenig dafür bezahlen.

Es ist nicht einfach, sich im Umfeld dieser oft widersprüchlichen Erwartungen zurechtzufinden. Dennoch ist ein stärkeres Bewusstsein für den Wert der Nahrungsmittel erkennbar: Der Preis bleibt wichtig, ist aber nicht mehr das einzige Kaufkriterium. Die Qualitätsaspekte gewinnen an Bedeutung und es werden immer mehr Stimmen laut,

die der Lebensmittelverschwendung mit einer neuen Werthaltung Einhalt gebieten wollen. Angesichts dieser Situation muss die Schweizer Landwirtschaft weiterhin auf die verschiedenen Erwartungen eingehen, ihre Vielfalt beibehalten, die Bestrebungen nach Qualität weiterverfolgen und sich dafür stark machen, dass die Konsumentinnen und Konsumenten transparent informiert werden.

3. Feststellung: Die Entfremdung zwischen Konsumenten und Urproduzent nimmt zu.

Je weniger Menschen in der Landwirtschaft arbeiten und je mehr Menschen in urbanen Gebieten leben, desto geringer sind die Verbindung und der Bezug zwischen Konsument und Produzent von Lebensmitteln. Diese Entfremdung verstärkt sich mit dem zunehmenden Verarbeitungsgrad des Essens. Einem Fertigknöpfli sieht man die darin enthaltenen Eier nicht mehr an. Dass der Zeitbedarf für Essen und Kochen sinkt, ist der stetig umfassenderen Vorverarbeitung zuzuschreiben. Diese zusätzliche Leistung wirkt sich aber auch auf den Preis aus. Doch obschon diese so genannten Convenience-Produkte teuer sind, kommt nur ein kleiner Teil den Produzenten zu gute, im Durchschnitt weniger als 30% des Ladenpreises. Tendenz sinkend. Trotzdem werden die vermeintlich zu hohen Lebensmittelpreise in der Schweiz gerne der Landwirtschaft angelastet! Dies liegt auch daran, dass die Werbung für Lebensmittel fast immer eine idyllische Landwirtschaft zeigt.

Schlussfolgerung des SBV: Auf die politischen Rahmenbedingungen kommt es an!

Den Konsumentinnen und Konsumenten sollte verstärkt bewusst sein, dass hohe



Anforderungen an die Qualität, das Tierwohl und den Umweltschutz Zusatzkosten verursachen. Sie haben einen Preis. Es ist aber nicht immer möglich, den gebotenen Mehrwert vollumfänglich über den Marktpreis abzugelten. Ebenso können die marktfähigen und die nicht-marktfähigen allgemeinwirtschaftlichen Leistungen nicht voneinander getrennt werden. Hier kommt die Agrarpolitik mit ihren gezielten Anreizen zum Zug.

Um ihre Vorteile und ihren gesamt- und gemeinwirtschaftlichen Nutzen zu erhalten, muss die Agrarpolitik – aktuell die Reformrunde der AP 14–17 – die Produktionsfunktion der Landwirtschaft und das damit verbundene Know-how erhalten und stärken. Ein zentrales Element ist ein angemessenes Niveau im Bereich Qualität, Tierwohl und Ökologie. Dabei handelt es sich um jene Verkaufsargumente, welche die einheimische Produktion vom Ausland abheben. Die Änderung von Artikel 2 des Landwirtschaftsgesetzes, die während der Debatte zur AP 2014–2017 vorgenommen werden soll, präzisiert: «Die Massnahmen des Bundes orientieren sich am Grundsatz der Ernährungssouveränität zur Berücksichtigung der Bedürfnisse der Konsumentinnen und Konsumenten nach qualitativ hochwertigen, vielfältigen und nachhaltigen inländischen Produkten.» Dieser Änderung kommt eine grosse Bedeutung in Bezug auf den Ausbau der Beziehungen zwischen den Produzenten und Konsumenten zu.

Eine glaubwürdige Regelung für die Auszeichnung mit dem Schweizer Kreuz ist nötig, damit diese Verkaufsargumente am Markt auch einen Mehrwert bringen. Denn nur wo auch Schweizer Werte drin sind, soll auch Schweiz drauf sein.

Der Boden ist die wichtigste Ressource der Landwirtschaft und ein knappes Gut – besonders in der kleinen Schweiz. Er bedarf eines speziellen Schutzes. Wir müssen heute aktiv werden, damit die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten auch in den nächsten Jahren noch die Möglichkeit haben, sich von Schweizer Produkten zu ernähren, die ihren Erwartungen entsprechen.

Die Konsumenten von morgen dürften nicht weniger anspruchsvoll sein, als jene von heute. Ausser sie müssen, weil die Zeiten des Lebensmittelüberflusses schlicht und einfach vorbei sind. Ein nicht erwünschtes Szenario, das nicht ganz ausgeschlossen ist.





Anhang Impressum



Anhang

40

ANHANG I ZUM TEIL A3: FORMELN ZUR BERECHNUNG VON BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHEN KENNZAHLEN

$$\text{Anlagedeckungsgrad 2} = \frac{(\text{Eigenkapital} + \text{langfristiges Fremdkapital}) \times 100\%}{\text{Anlagevermögen}}$$

$$\text{Fremdfinanzierungsgrad} = \frac{\text{Fremdkapital} \times 100\%}{\text{Gesamtkapital}}$$

$$\text{Verschuldungsfaktor} = \frac{\text{Effektivverschuldung}}{\text{Jahres-Cashflow}}$$

wobei: Effektivverschuldung = Fremdkapital total – Finanzumlaufvermögen total

$$\text{Gesamtkapitalrentabilität} = \frac{\text{Reinertrag}}{\text{Aktiven Betrieb}}$$

wobei: Reinertrag = Schuldzinsen +/- übriger Finanzaufwand/-ertrag
+ Zinsanspruch Eigenkapital Betrieb +/- kalkulatorischer Gewinn/Verlust

$$\text{Eigenkapitalrentabilität} = \frac{(\text{landw. Einkommen} - \text{Lohnanspruch})}{\text{Eigenkapital Betrieb}}$$

ANHANG 2 ZUM TEIL BI: NAHRUNGSMITTEL NACH LAND UND ZOLLKAPITEL, 2011.

In % der Importe (nach Gewicht) des jeweiligen Kapitels; nur Länder mit einem Anteil von mehr als 4% an den Importen eines Kapitels. Quellen: SBV Statistik.

Land	Fleisch	Fische	Milch, Eier	Gemüse	Früchte	Kaffee und Tee	Getreide	Müllereizerzeugnisse	Ölsaaten, Samen	Fette und Öle	Nahrungsmittel aus Fleisch und Fisch	Zucker	Kakao	Nahrungsmittel aus Getreide	Nahrungsmittel aus Gemüse und Obst	Verschiedene Nahrungsmittel	Getränke
Aethiopien						4,3											
Belgien		1,0	3,4	2,9				3,1		1,3		4,4	3,1	5,2	2,2	1,3	
Brasilien	20,1					27,2	6,6				2,4				8,4	2,8	1,8
China		2,9		1,5								4,0			5,2	1,7	
Costa Rica					5,4	4,3											
Dänemark		8,7	1,1								7,0						
Deutschland	33,3	5,8	25,5	5,2	4,5	3,5	32,3	42,3	40,9	21,8	22,1	17,4	17,5	32,9	12,9	32,5	16,3
Ecuador					4,6								8,5				
Elfenbeinküste										4,2			1,9				
Frankreich	6,8	10,2	32,9	15,8	7,9		25,8	23,7	38,7	6,3	7,2	36,9	13,5	12,8	7,2	14,6	27,1
Ghana													24,5				
Guatemala						4,6											
Indien		1,4				7,5				1,4							
Italien	4,5	5,8	15,1	15,9	20,0	3,5	4,8	6,2	9,1	9,0	13,3	3,9	3,0	24,4	27,9	21,5	31,3
Kanada	2,7						12,0				1,0						
Kolumbien					3,8	12,2						3,1					
Malaysia										5,1							
Marokko				5,3													
Niederlande	2,5	11,3	12,3	12,1	5,0	2,3		2,3		12,7	2,0	3,6	20,8	4,3	6,9	4,6	2,0
Norwegen		8,4															
Oesterreich	2,0		2,8				5,9	8,0	5,5	3,0	3,0	11,0	1,3	8,9	3,8	6,2	5,6
Spanien	3,6	2,0		27,2	25,2	5,4				2,4	2,5			2,2	4,0	1,2	4,4
Tansania										7,1							
Thailand							1,7	2,2			17,7				3,8	4,5	
Tschechische R.							1,4	9,8				2,9					
Ukraine										4,9							
Ungarn	4,7			1,3			1,0			3,3	2,8						1,0
Vietnam		17,3				7,5					5,7						



Impressum

42

MITARBEIT AM SITUATIONSBERICHT

Herausgeber / Bezugsquelle

Schweizerischer Bauernverband
Laurstrasse 10
5201 Brugg
Telefon 056 462 51 11
www.sbv-usp.ch
info@sbv-usp.ch

Projektleitung

Departement Wirtschaft,
Politik und Internationales
Martin Pidoux

Mitarbeit

Chantal Aeby Pürro
Martin Brugger
Nadine Degen
Francis Egger
Daniel Erdin
Silvano Giuliani
Nejna Gothuey
Christophe Hauser
Sandra Helfenstein
Lukas Kessler
Brigitte Meier
Delphine Niogret
Martin Pidoux
Hans Rüssli
Irene Vonlanthen
Philippe Waldspühl

Satz & Grafik

SBV Administration

Übersetzung und Korrektorat

Trait d'Union, 3000 Bern
Telefon 031 359 52 22
www.traidunion.ch

Preis

Einzelexemplar CHF 20.–
ab 10 Exemplaren CHF 15.–
Preise exkl. 2,5% MwSt. und Versandkosten

Druck

Binkert Druck AG
Baslerstrasse 15
5080 Laufenburg
Telefon 062 869 79 79
www.binkert.ch

Gedruckt auf Papier mit FSC-Zertifikat für nachhaltige Waldbewirtschaftung.

Bildmaterial

www.swissmilk.ch/rezepte



gedruckt in der
schweiz

